

Maassen

1935

19.

Maassen

Brämbach

1935



DM

Schneider.



<4 1005 10 16 100 14

<4 1005 10 16 100 14

Maassen 1935

Vof, D. Braunbuch

Daniel Braunbuch

nise Brümmer lex 8.57.

Der  
gelehrte Handwerker

Eine  
komische Erzählung.



REINHARD DAVID  
GOLDBERG.

Vom Verfasser

der

kleinen Aufsätze für Bürger.

Honour and Shame from no Condition rise;  
Act well your Part; there all the Honour lies.

POPE.

Altona,  
bey Johann Heinrich Raven.

[1797]

6908118\*2



Meinem

F r e u n d e M \* t \* s

in

B r e m e n

1917  
No. 100-1000000  
1000000

---

An den Leser.

---

Das Publicum ist es schon seit langer Zeit gewohnt, jeden Schriftsteller vor sein Tribunal zu citiren, und über seine Ursachen, oder vielmehr Entschuldigungen, warum er die Geburten seines Gehirns ihm vorlegt, zu entscheiden. Ich werde ihm keineswe-

geß seine Gerechtsame streitig machen; sondern ohne alle Einwürfe meine, obgleich ziemlich schmale Apologie, seinem richterlichen Ausspruche unterwerfen. Es ist freylich wahr, ich hätte es meinen Lesern ganz anheim stellen, und der festen Zuversicht seyn können, daß ohnfehlbar Einer oder der Andre unter ihnen sie ohnehin würde ausgefunden haben; aber ich wollte nicht gerne, daß sie sich meinetwegen unnützerweise den Kopf zerbrechen sollten, und möchte auch nicht so ganz mit leerer Hand erscheinen, wenn meine Herren Collegen ihre dringendsten Ursachen Duzend weise ausframen.



Die Ursache also, warum ich dies Büchlein geschrieben — denn warum ich's habe drucken lassen, darauf lasse ich mich keinesweges ein — ist: weil ich glaube, daß ein schwacher, fränkender Mann, der unaufhörlich gegen üble Launen und körperliche Schmerzen zu kämpfen hat, keine bessere Waffen gegen diese Uebel des Lebens ergreifen könne, als wenn er sich bestrebt so oft und so viel zu lachen, als es seine Lage nur immer erlauben will. Dies ist alles, was ich zu meiner Entschuldigung anführen kann und mag. Sollten einige meiner Leser hin und wieder, bey einer oder der andern Stelle meines Buches mitläs-

cheln, so wird dies meine Zufriedenheit beträchtlich vermehren, und meine Mühe hinlänglich belohnen.

Der Verfasser.

---

---

Univ.-Bibl.  
München

### Erstes Kapittel.

Ein guter Rath, der aber verworfen  
wird.

---

— Laßt den Jungen ein Handwerk lernen —  
sagte mein Onkel, da der Würfel über mein künftiges  
Schicksal sollte geworfen werden. — Ein  
Handwerk! — wiederholte mein Vater, und sa-  
he meinen Onkel mit einer verächtlichen Miene  
an, die der gute Mann, der selbst ein ehrlicher  
Professionist war, nicht verdiente. — Es giebt  
eine gewisse Art Menschen, die das Alphabet  
der Leidenschaften aus den Mienen und Gebär-  
den ihrer Mitbrüder ohne je einen Blick in Va-  
ters Physiognomie gethan zu haben, mit der  
größten Leichtigkeit zu entwickeln verstehn. Mein

Onkel gehörte mit zu dieser Klasse. Mein Großvater hatte ihn in seiner Jugend einige Jahre in die lateinische Schule geschickt, wo er etwas Latein und ein wenig Mathematik, die man damals noch für nützlich hielt, gelernt hatte. Allein, da mein Vater, sein älterer Bruder studiren sollte, mußte er sich bequemen, weil seine Apanage nicht beträchtlich werden konnte, ein Handwerk zu erlernen. Man erlaubte ihm zu wählen; und er wurde ein Schreiner. Nachdem er seine Lehrjahre geendigt hatte, zwang ihn die hergebrachte Sitte seines Amtes seine Vaterstadt zu verlassen, und seine Begierde stets etwas Neues zu sehen, die mit jedem Schritte, den er in die Welt that, sich vermehrte, trieb ihn von einem Lande zum andern. Er kam nach einer zwanzigjährigen Abwesenheit wieder in seine Vaterstadt zurück; freylich ohne Schätze, aber auch ohne Vorurtheile; denn die hatte er draussen für Kenntnisse vertauscht. Er

sprach selten von Pariser Moden und Kleidern, aber desto mehr von dem Menschen; er urtheilte stets nach dem was er gesehn und gehört hatte, betrog sich selten in seiner Meinung, und wunderte sich über nichts — Ich sehe nicht ein Bruder, sagte mein Onkel, der mehr den Blick als das Wort meines Vaters beantworten wollte, ich sehe nicht ein, ob der Junge zu gut für ein Handwerk, oder ob ein Handwerk zu gut für den Jungen ist — Bruder, rief mein Vater, der auf seinen armseligen Doctor Titel eben so stolz war, als irgend ein Spanier es auf seinen Ellenlangen Namen nur seyn kann, Bruder, du schwäzest unaufhörlich von Dingen, die du nicht verstehst, und die, nimm mir's nicht übel, über deine Sphäre gehen — Mein Vater hatte einen sonderbaren Maasstab, nach welchem er den Verstand andrer Leute auszumessen pflegte. Er nahm stets den sogenannten Gelehrten für die Einheit, oder das Ganze an,

und brachte sodann ohne Umstände alle andere Menschen unter die Rubrik der Brüche. Auf meines Onkels Reisen sahe er mit derselben Verachtung als auf die Kreuzzüge des Ritters von Mancha herab, und behauptete mit seinem Waffenträger, daß man alles dieses trocken Fußes zu Hause hätte sehen und lernen können, welches er denn noch obendrein mit einer lateinischen Sentenz z. B. Coelum non animum mutant &c. &c. zu beweisen pflegte. — Der Junge, fuhr mein Vater fort, soll studiren; dies ist der einzige Weg, wodurch er sein Glück in der Welt machen wird — Mein Vater hatte nicht das beste Gedächtniß, denn er vergaß wirklich in diesem Augenblicke, daß das ganze Glück, was er sich durch seine Gelehrsamkeit erworben, ein elender Titel und ein Einkommen von 300 Thalern war. Mein Onkel riß niemand aus seinem Wahne, der sich glücklicher träumte, als er in der That war; er er

innerte ihn nicht daran. — Ich wünsche Bruder, sagte er, daß ich unrecht haben mag; ich schätze den Gelehrten, obgleich ich kein Gelehrter bin; aber die Welt denkt anders. Glaube mir, sie hat einen ganz andern Maasstab, nach welchem sie das Verdienst der Menschen auszumessen pflegt, als den, dessen du dich auf deiner Studierstube bedienst. Das Glück des Gelehrten hängt selten von Kennern seiner Verdienste ab, und wie kannst du fordern, daß ein Mann etwas schätzen soll, wovon er gar keinen Begriff hat. Die Menschen handeln überall nach ihrem Interesse, und das muß so seyn, und wird auch wol, so lange die Welt steht, so bleiben. Nun ist es aber nirgends dem Interesse eines Dummkopfs angemessen täglich kluge Leute um sich zu sehen; er fühlt das Uebergewicht, das sie über ihn haben, diese Vergleichung, die er unaufhörlich wider seinen Willen anstellen muß, wird ihm bald lästig; er sucht

sich so bald wie möglich derselben zu entledigen, und den Gelehrten als ein Hinderniß seines Glückes von sich zu entfernen. Der Reiche duldet nur zweierley Menschen um sich, die er bezahlt, nemlich den Schmeichler und den Handwerker; den Ersten wirfst du, so gut wie ich verachten: folglich muß der Junge, wenn er nicht verhungern soll, ein Handwerk lernen; denn es giebt, wie du siehst, durchaus keinen Mittelweg. — Mein Vater fühlte es, daß sein Bruder recht hatte, allein sein Stolz verblendete ihn, er schmeichelte sich mit der ungewissen Hoffnung in mir einst einen großen Mann zu sehen, und diesem Vielleicht opferte er den klugen Rath meines Onkels und mit ihm mein künftiges Wohl auf.

Meines Vaters Entschluß aus mir einen Gelehrten zu bilden, fand gegen die Gründe, womit ihn mein Onkel zu bestreiten pflegte, noch eine zweite Stütze, die ungleich kräftiger als



sein eigener Stolz war. Meine Mutter, deren Vater, Großvater &c. &c. seit undenklichen Zeiten Prediger auf dem Lande und folglich die Vornehmsten in dem Dorfe gewesen waren, konnte durchaus den Gedanken nicht ertragen, daß ihr einziger Sohn, die letzte Hoffnung ihrer Familie schlechtweg Meister und nicht Herr Doctor, Hochhehrwürden oder so betitelt werden sollte. Sie war übrigens eine recht gute Frau, und eben das was die verleumdriſche Welt bey ihr Hartnäckigkeit nannte, würde sie in einem Manne Bestigkeit des Charakters nennen; denn in der That ihre Entschlüsse waren eben so unwandelbar als die Gesetze der Perser und Meder. Durch ihren Beitritt war also die Majorität der Stimmen auf meines Vaters Seite; meines Onkels Vorschlag wurde von beiden vereint bestritten, als der Familie entehrend verworfen, und ich in's Gymnasium unserer Stadt geschickt, um dort aus Langens

Grammatik die Kunst zu erlernen, so bald als  
möglich ein großer Mann zu werden, und mei-  
ner Familie Ehre zu machen.

---

---

## Zweites Kapittel.

Ich trete in die dritte Klasse, mein Unterricht und meine Fortschritte.

---

Mein Vater hatte, ehe er noch einen bestimmten Plan für mich entworfen, mir eine Art vermischter Erziehung gegeben. Er hatte mich das Rechnen und Schreiben nebst etwas Geographie gelehrt, und mich so weit im Lateinischen gebracht, daß ich decliniren, konjugiren und mit Hülfe eines Pontis asinorum den Cornelius Nepos in elendes Deutsch übersetzen konnte. Mit diesen Kenntnissen versehen, gieng mein Vater mit mir zum Pädagogischen des Gymnasiums, um mich, wie er es nannte, examiniren zu lassen. Dieser unumschränkte Monarch der hohen Schule, von wels

Wer ich nun ein Mitglied werden sollte, war die beste Zeit seines Lebens Prediger auf einem holländischen Dorfe gewesen, wo er den Geist der holländischen Sprache und Orthodoxie so lieb gewonnen, daß sein Dialect noch jetzt singend und sein Gespräch mit holländischen Sittensprüchen aus Katts und anderen Litteratoren dieser Nation entlehnt, durchspielt war. Er ließ mich ein Paar Declinationen und Konjugationen herplappern, untersuchte ob ich acht reformirt war, und fand durch Hülfe einiger harten Thaler, die mein Vater ihm für seine Bemühung in die Hand drückte, daß ich ein Genie wäre, und einen Platz in der dritten Klasse verdiente. Ich wanderte demnach den nächsten Tag, mit meinem Bücherriemen auf dem Buckel, wie das denn damals noch Sitte war, und mit einigen Zeilen von des Herrn Pädagogiarchen eigener Hand statt einen Passport versehen, getrost auf Tertia zu. Kaum hats

te ich mich diesem Musensitze auf einige hundert Schritte genähert, als mein Trommelfell auf eine schreckliche Art durch das tobende Geschrey von 40 bis 50 Jurgens, die alle aus vollem Halse die Konjugationen recitirten und sich alle mögliche Mühe gaben große Männer zu werden, erschüttert wurde. Ganz mechanisch steckte ich meine Finger in beide Ohren und marschirte wie ein Recrout unter der melodischen Musik der Pfeiffer und Trommelschläger zur Schlachtbank wandelt, in diese Juden-Synagogue hinein. Der Anblick eines neuen Gesichts, der mehr als die Fascès des Lehramts über diese Schreyhälse vermogte, brachte sie unmittelbar zum Schweigen; und der Lehrer, nachdem er meinen Passport untersucht und mich um mein Alter befragt hatte, wies mir einen Platz unter den zwölfjährigen Schreyern dieser Klasse an — denn hier gieng alles nach der Ancienneté —

In dieser Klasse waren fünf Lehrer, den Herrn Pädagogiarchen mit eingerechnet, bey dem wir aber wöchentlich nur zwey Stunden hatten. Ich muß diese Herren mit meinen Lesern, um meine gewaltigen Fortschritte unter ihrer Aufsicht begreiflich zu machen, etwas näher bekannt machen. Herr M., dem man den Titul eines Professors gegeben, war einige Jahre Prediger im Hessischen gewesen, wo sein Gehalt, um eine Frau mit 5 Kindern zu ernähren, nicht zureichen wollte, und er sich genöthiget gesehen, seine Heerde zu verlassen, den Hirtenstab für die birkene Ruthe zu vertauschen und sein Brodt als Zuchtmeister zu verdienen, das er als Seelsorger nicht mehr finden konnte. Wir trieben, wie er das denn selbst nannte, Ovids Metamorphosen bey ihm; wer am schnellsten las, am lautesten schrie und sich um den Sinn des Schriftstellers am wenigsten bekümmerte, war sein bester Schüler. Er war ein

eifriger Anhänger der alten Lehrmethode, nach welcher der Schüler unaufhörlich alles, was er nicht versteht, auswendig lernen muß, und der aufgehobne Stock dem gesunden Menschenverstand, wenn er sich ja etwa rütteln sollte, so gleich den Mund zu stopfen wußte. Herr L., vormals Candidatus Theologiae hatte, weil das Herumschlingeln, ich meine die Privat-Information, nicht so recht mehr fort wollte, und seine Anwartschaft auf eine Predigerstelle eben nicht wahrscheinlich war; weil bey mir zu Lande die Regierung diese Stellen ihren Bettlern zu geben pflegt, die Haushälterin des Scholarchen, der seit einigen Jahren ein Wittwer gewesen, geheirathet, und das Lehramt bey dieser Klasse als eine Morgengabe mit derselben erhalten. Bey diesem Herrn lernten wir eben des Deutsch in noch elenders Latein zu verwandeln, und Trocheen und Spondeen in Horazens schönen Oden aufzusuchen. Herr N. eben

falls weiland Candidatus Theologia, hatte sich ein kleines Kapitalchen dadurch erworben, daß er in einem Erziehungs-Institute, das er in B. anlegte, ein halbes Hundert der angesehensten Bürger Kinder an Leib und Geist verhunzt hatte. Diesen kleinen Fond wußte er nicht besser zu belegen, als sich eine Leibrente, ich meine eine Praeceptorstelle, am hiesigen Gymnasium dafür zu erhandeln. Seine Methode uns geographische Kenntnisse beyzubringen, war einzig in ihrer Art, und verdient, meiner Meinung nach, eine ehrenvolle Erwähnung. In einem großen Zimmer, das ohngefähr 20 Schritte lang seyn mochte, wurde eine Landcharte an die Mauer an dem einen Ende desselben aufgehängt, und ein paar Duzend Knaben in die Mitte des Zimmers der Landcharte gegen über gestellt; dann rief der Lehrer von seinem Catheder herunter: „wo liegt Berlin?“ Bey diesem Lösungsworte



kannten die jungen Geographen alle mit einander auf die Landcharte zu, und wer der erste war, stieß mit seinem Finger auf das Wort: Berlin. Bey diesem Wettrennen verlor ich anfangs immer, weil ich von Jugend auf kurzichtig war; aber mit der Zeit, da die Landcharte nach und nach älter wurde, bemerkte ich die Fingerspuren, womit die Hauptstädte Europens verziert waren, und mit der Hülfe dieses Wegweisers wurde ich, wenigstens auf dieser Charta ein ziemlich guter Geograph. Dem vierten und letzten Lehrer dieser Klasse, Herrn R. hatten die Scholarchen sein Amt aus keiner andern Ursache gegeben, als aus welcher Sterne vor dem Wirthshause zu Montreuil einem alten Weibe mit einer verrenkten Hüfte einst zwey Sous gab, nemlich bloß pour l'amour du dieu; denn es konnte unmöglich aus einem andern Grunde seyn; weil Herr R. von allen den Eigenschaften, die einem Lehrer

nothwendig sind, durchaus keine einzige besaß. Er hatte so wie sein Kollega, Herr N. ebenfalls seine eigne Methode uns die Anfangsgründe der Algebra und Arithmetik beizubringen, die freilich für ihn die bequemste, aber für uns eben nicht die erbaulichste war. Er ließ uns nemlich ein paar Duzend Exempel von einer und derselben Aufgabe rechnen, bis wir alles hübsch auswendig wußten, und dann Punctum. Ließ sich's Einer von uns einfallen, ihn um den Grund dieses oder jenes Verfahrens zu fragen, so fertigte er ihn mit der Antwort ab: „Er weiß ja wohl, daß ich das impertinente Fragen gar nicht leiden kann.“

Unter der Anleitung dieser gelehrten Herren trat ich nun meine wissenschaftliche Laufbahn an, und meine Fortschritte in derselben mußten, wie man leicht erachten kann, außerordentlich schnell seyn. In der That, diese Herren brachten mich auch bald durch Hülfe der

Stoßprügel, womit sie nicht sparsam waren, so weit, daß sie meinem gesunden Menschenverstand durch ein Ipse-dixit jedesmal, wenn er sich hören ließ, sogleich den Mund stopften. Sie lehrten mich die Worte eines lateinischen Schriftstellers in teutsche Worte umzumodeln; aber die Gedanken derselben zu verstehen und ihre Schönheiten zu fühlen konnten sie mich nicht lehren, weil sie es selbst nie gelernt hatten. Ich mußte zwei Jahre in dieser Klasse schwitzen, und mit herkulischer Arbeit mein Gedächtniß mit einem Wust von Unsinn anfüllen, den mein guter Onkel mit aller seiner gesunden Vernunft nachher kaum wieder heraus zu schaffen im Stande war. — Dir, edler Biedermann, verdanke ich's, daß diese unwissenden Pedanten das kleine Lämpchen nicht ganz verloschen haben! Du wecktest die schlummernden Gefühle meines Herzens, und lenktest die schiefe Richtung meines Kopfes, so viel Du konntest, wie

der ein! Du lehrtest mich die Fehler meiner Mitbrüder nicht verdammen, wie meine Lehrer, sondern bemitleiden. Deine Moral war sanft wie dein Character; möchten deine Lehren so auf mich wirken, wie Du es wünschtest: so würdest Du belohnt und ich glücklich seyn! —

---

---

### Drittes Kapittel.

Ich trete in die zweite Klasse. Meines Onkels Rath wird wiederum verworfen.

---

Nachdem ich, wie schon gesagt, zwei Jahre in Tertia ausgehalten, versetzte man mich nach einem vorläufigen Examen in Secunda, wo der einzige Unterschied der Lehrmethode in dem Unterschiede der Bücher bestand. Cornelius Nepos wurde durch Quintus Curtius, und Ovid durch Virgil verdrängt; unsere Uebersetzung dieser neuen Schriftsteller blieb wie sie in Tertia gewesen, nemlich wörtlich, und der Geist dieser Autoren war für mich, nachdem ich sie einigemal durchgepeitscht, eben so dunkel als die Apocalypse mir jetzt ist. Kurz, nach einem Zeitraume von zwei Jahren, den ich

hier verschleuderte, wurde ich endlich in die erste Klasse versetzt. Hier setzte ich das Griechische, das ich in Secunda angefangen, auf dieselbe Art wie das Lateinische fort, das heißt, ich lernte Wörter ohne Sinn auswendig. Meine Studien, die bis jetzt bloß auf Sprachkenntniß und Religion eingeschränkt waren, fingen nun an sich zu erweitern; hier trieb man Geschichte, Logik und Rhetorik, freilich sehr handwerksmäßig; aber ich hatte doch Gelegenheit mein Gedächtniß anzufüllen, und das war genug. Aus der Geschichte lernte ich die Namen der Kaiser und Könige, wie lange sie regieret und die Jahrzahl ihrer größten Schandthaten entweder Urbe condita oder Anno Domini auswendig. Aus der Logik lernte ich die große Kunst ein schaales Raisonnement unter der Dunkelheit unverständlicher Worte zu verbergen, Sophismen für Beweise anzusehn, und meinem Lehrer auf sein Wort zu glauben.

In der Rhetorik lernte ich declamiren, ohne den Gegenstand, worüber, noch die Sprache in welcher ich sprach, zu verstehen; man lehrte mich Sylben abmessen und Wörter abwiegen; aber nicht auf Menschen wirken, und sie durch meine Declamationen zu überzeugen. —

Mein Vater, dessen Erziehung um kein Haarbreit besser gewesen, freute sich über meine Fortschritte, und glaubte, weil ich über alles schwazte, daß ich auch nothwendig vieles wissen müßte. Allein mein Onkel, der es gewohnt war unter Sach- und Wortkenntniß einen kleinen Unterschied zu machen, und der einen Gran gesunden Menschenverstand einer ganzen Schiffsladung Wortkrämerey vorzog, sahe in seinem kleinen schwazhaften Better nichts weniger als ein Genie. Er war keiner dieser eingebildeten Weisen, die so sehr von ihrem Eigendünkel verblindet sind, daß sie ihren Rath für einen Drakelspruch ansehen, von welchem

derjenige, dem sie ihn geben, weder zur Rechten  
 noch zur Linken ausweichen darf. Er pflegte,  
 wenn man ihn um Rath über eine Sache, die  
 er verstand, fragte — Denn in jeder Sache, die  
 er nicht verstand, schämte er sich nie seine Un-  
 wissenheit gradezu zu bekennen — den Vortheil  
 und den Nachtheil derselben mit Kaltblütigkeit  
 auseinander zu setzen, und denn die Wahl der  
 Person, die ihn um seinen Rath fragte, ganz  
 allein anheim zu stellen. Daß mein Vater  
 seinen Rath, aus mir lieber einen Handwerker  
 als einen Gelehrten zu machen, verworfen hat-  
 te, kränkte ihn, nicht weil er seine Weisheit  
 beleidigt glaubte; sondern weil er aus Erfah-  
 rung wußte, daß der Stand eines Handwerkers  
 demjenigen eines Gelehrten weit vorzuziehen  
 sey, und er mich lieber glücklich, als den Stolz  
 meiner Eltern befriedigt, sehen wollte. Er  
 wagte es also eines Abends, da er sein Pfeifgen  
 in meines Vaters Studierstube rauchte, und



dieser seinen Ideen meiner künftigen Größe nachhing, ihm einen zweiten Plan über meine Bestimmung vorzulegen. Bruder, sagte er, — indem er vielleicht durch seine Anrede einen Traum meines Vaters, in welchem er seinen hoffnungsvollen Sohn schon als General-Superintendent sahe, unterbrach — Bruder, da der Junge nun einmal zum Handwerker verdorben ist, so dünkte ich, es wäre nicht übel, wenn du einen Wundarzt daraus machtest. — Mein Vater, dessen Einbildungskraft durch meines Onkels Anrede auf einmal den gewaltigen Sprung von dem ehrwürdigen Ornate eines protestantischen Prälaten bis zum Scheerbeutel eines Barbiers machen mußte — denn in meiner Vaterstadt hatte man den Wundarzt noch nicht vom Bartsheerer getrennt — konnte unmöglich anders antworten, als er that. — Soll ich den Jungen, rief er, indem er so roth im Gesichte wie ein Puterhahn wurde, darum studiren las-

sen, daß er ein Barbiermesser wezzen, ein Pflaster schmieren und ein Klisfir anbringen lernt? Bruder, du hast keine Kinder — fügte er in einem etwas sanfteren Tone hinzu — und weist sie also auch nicht zu erziehen. — Hier könnte ich mich auf das alte Sprichwort, daß niemand besser Kinder zu erziehen versteht, als grade derjenige, der keine hat, berufen, antwortete mein Onkel lächelnd; allein davon ist jetzt die Rede nicht. Du weist es besser als ich es dir sagen kann, daß das Studium eines Wundarztes etwas mehr Umfang hat als Bartscheeren, Pflasterschmieren und Klisfire beizubringen. Ich kenne kein ehrenvollers Studium, und keins, das so unmittelbar zum Wohl der Menschheit abzweckt: daß der gemeine Mann dies nicht einsieht, vergebe ich gerne; aber, daß es noch Staaten giebt, in welchen der geschickte Wundarzt zum Bartscheerer herabgewürdigt wird, ist unverzeihlich und macht unserm Jahr:

hunderte Schande. — Mein Vater, dessen Leidenschaften zwar äusserst heftig waren, aber doch selten über das letzte Wort seiner Ejaculation, durch welche er ihnen Ausbruch zu geben pflegte, hinausgingen, hatte, während daß mein Onkel sprach, Zeit gewonnen, sie etwas abkühlen zu lassen. — Ich gebe es zu Bruder, antwortete er in einem ungleich mildern Tone, daß die Wundarzneykunde mehr Achtung im Ganzen verdient; allein die Praxis eines Wundarztes beruht auf Empfehlung und nicht auf Verdienst; es giebt wenig Kenner seiner Geschicklichkeit, und Glück und Schmeicheley müssen mehr für ihn thun als seine Talente, wenn er nicht verhungern soll. — Das dies nicht der Fall bey manchem Charlatan, der den Esprit de conduite besser als die Anatomie studirt, seyn kann, will ich keinesweges bestreiten, sagte mein Onkel; aber daß ein geschickter Wundarzt jemals den Schmarozzer aus Noth zu spielen

brauchte, habe ich nie gesehen. Glaube mir Bruder, wenn es auf den Hals ankömmt, so wird der Schmeichler vergessen, und die Hand des geschickten Mannes der glatten Zunge des schaaalen Komplimentenmachers vorgezogen. — Mein Vater schwieg; er fühlte sich überzeugt. Mein Onkel würde ohnfehlbar diesmal gesiegt haben, wenn nicht sein Stolz, diese Erbsünde aller betitelten Menschen — denn er war ja Doctor — ihm, grade als seine Vernunft das Ding zum besten meines Onkels zu entscheiden im Begriffe war, diese schrecklichen Worte in's Ohr gesagt hätte: denn wird dein Sohn ja ein Amtsmeister! Meines guten Onkels Vernunftgründe waren wie Staub auf der Waagschale, womit mein Vater das Pro und Contra dieser Deliberation abwog, sobald dieser überwiegende Grund in die gegenseitige Schaaale geworfen wurde. Er sahe das Schicksal seines zweiten gutgemeinten Rathes auf dem

Gefichte meines Vaters, legte ruhig seine Pfeife nieder und marschirte mir nichts dir nichts, ohne ein Wort weiter zu sagen, nach Hause.

---

---

### Viertes Kapittel.

Man bestimmt mein Schicksal. Meine Mutter unterrichtet mich in der feinen Lebensart.

---

Im vorhergehenden Kapittel habe ich meinen Lesern gesagt, daß meines Onkels gesunde Vernunft zum zweytenmale die Segel vor dem Stolze meines Vaters streichen mußte, und daß meine Familie aus mir keinen Wundarzt haben wollte: Aber was denn eigentlich meine künftige Laufbahn seyn sollte, muß ich ihnen erst in diesem Kapittel sagen. Sobald mein Vater sahe, daß seines Bruders Meinung mit der seinigigen nicht übereinkam, das heißt, nichts taugte — Denn unser Urtheil über den Werth oder Unwerth der Meinung andrer Leute hängt gewöhn-

lich von der Uebereinstimmung derselben mit  
 der unsrigen ab — so fing er an das Ding mit  
 meiner Mutter, die in diesem Punkte mehr  
 mit ihm übereinstimte, zu überlegen. — Mein  
 Bruder, sagte er zu diesem Endzwecke eines  
 Abends zu ihr, will durchaus aus unserm Ge-  
 o r g einen Wundarzt machen; was sagst Du  
 davon mein Kind? — Dein Bruder ist ein  
 Narre, rief meine Mutter, der sich immer in  
 Sachen mischt, die ihn nichts angehen, und die  
 er nicht versteht! Wenn er mir mit seinen  
 Handwerksgrillen nur käme, ich wollte ihm den  
 Text schon lesen. Was, mein Sohn ein schmieri-  
 ger B a r t s c h e e r e r! — Hier fing meiner Mut-  
 ter Einbildungskraft so lebhaft an zu wirken, daß  
 sie vor Aerger nichts weiter hervorbringen konn-  
 te. Sie malte ihn den Meister J o h a n n, den  
 ehrsamem Dorfbarbier, in weiland ihres seligen  
 Herrn Vaters Kirchspiele mit seiner runden  
 Stutzparucke und schmierigem Scheerbeutel uns

ter'm Arme so leibhaftig vor, daß sie ihren einzigen Sohn, die Hoffnung ihrer Familie schon in eine solche Figur verwandelt zu sehen glaubte. — Mein Vater, der durch eine langjährige Erfahrung das einem Ehemanne so heilsame Arcanum geleret hatte, dem häuslichen Sturme dadurch auszuweichen, daß er stets der Richtung, wohin er blies, folgte, fing so gleich an, in den Ton seiner lieben Hälfte mit einzustimmen und meinem armen Dunkel allen Menschenverstand abzusprechen. Dieses Palliativ meines Vaters, das nur selten seine Wirkung verfehlte, besänftigte meine Mutter unmittelbar, und sie fuhr in einem mehr gemäßigten Tone fort. — Man muß von Leuten nicht mehr Verstand fordern, als sie haben; wenn ich mich nur besinne, so kann ich mich über deines Bruders elenden Rath nicht einmal ärgern; denn was braucht man sich zu wundern, daß die Denkart der Leute stets ihrer Herkunft ents



spricht — Mein Vater mußte diesen Seitenhieb des lieben Hausfriedens wegen einstecken — Doch, der Unsinn verdient ja kaum, daß man so viele Worte darum macht. Der Junge kann sich mütterlicher Seite wenigstens, einer angesehenen Familie rühmen. — Sie hatte recht, denn mein Großvater väterlicher Seite war nur ein ehrfamer Schulmeister, und man weiß, daß diese Stelle mit unter die Subalternen in der geistlichen Miliz gerechnet wird — Und es ist unsre Pflicht dafür zu sorgen, daß er ihr keine Schande mache. Er muß, soviel ich davon verstehe, nichts anders als Theologie studiren; das Predigeramt ist in unsrer Familie erblich, und der Name \*) seines Großvaters wird ihn schon

---

\*) Die magische Kraft eines solchen Namens ist unglaublich, seit meinem Denken ist dieß schon der Passport dreyer Prediger zu sehr einträchtlichen Stellen in meiner Vaterstadt gewesen.

durchhelfen. — Mein Vater konnte und durfte, wenn er auch gewollt hätte, gegen ein so kräftiges Argument nichts einwerfen; folglich entschied meine Mutter mein künftiges Schicksal, und überließ es ihrem Herrn Gemal Krazfüße zu machen und Stipendien zu erbetteln, damit sie nur einst die Freude erleben möchte ihr Söhnchen von der Kanzel declamiren zu hören. —

Während daß mein Vater damit beschäftigt war, einen Zehrpfenning für sein Söhnchen zur Wallfahrt und Residenz auf dem Musensitze zusammen zu betteln, übernahm es meine Mutter mir etwas, was sie Lebensart nannte, beyzubringen; weil ich in diesem Punkte etwas mehr als gewöhnlich vernachlässigt war; und weil sie recht gut wußte, daß wenn ich meine akademische Laufbahn vollendet hatte, mir nichts weiter übrig bleiben würde, als diejenige eines Informators sogleich wieder zu betreten, und daß dies eine der nothwendigsten Eigenschaften

eines neuern Mentors wäre. Sie fing das mit an, daß sie mich wöchentlich ein Paar Stunden zum Tanzmeister schickte, der mich Komplimente und Verbeugungen mit Anstand, oder wie er es nannte mit Grace, machen lehrte. Den andern Theil des guten Tons, den sie das Benehmen zu nennen pflegte, und der, wie ich nachher gesehen, die Quintessenz desselben ist, suchte sie mir selbst einzuprägen. Die gute Frau hatte, bey dem besten Willen von der Welt, alle Mühe mir einen Begriff von dem, was sich schickte und nicht schickte bezubringen; sie wiederholte ihre Lektionen täglich mit einer Gedult, die einem Hiob Ehre gemacht hätte; allein mit mir war in diesem Punkte nichts anzufangen, und sie mußte oft das bekannte Liedchen des römischen Schusters: oleum et operam perdidit bey mir singen; denn sie konnte mich eben so wenig das

gute Benehmen, als jener seinen Raben den Kaiserlichen Gruß lehren.

Ich kann nicht umhin meinen Lesern hier ein Probestück meiner Fortschritte in dieser Kunst aufzutischen. Mein Vater hielt den Hamburger Correspondenten mit einem Gerichtsassessor, der nicht weit von uns wohnte. Wenn mein Vater die Zeitung gelesen hatte, so mußte sie sogleich zu ihm gebracht werden, und dies Amt fiel gewöhnlich mir, wenn ich zu Hause war, zu. Ehe meine Mutter ihre Lectionen der feinen Lebensart mit mir angefangen hatte, nahm ich meine Zeitung, trug sie hin, und gab sie dem Ersten dem Besten, den ich im Hause fand, sagte nichts und marschirte ab. Ich hatte schon so viel aus dem Unterrichte meiner Mutter gelernt, daß ich einsah, daß dies unhöflich war, und beschloß diesen Fehler bei der ersten Gelegenheit wieder gut zu machen. Meine Mutter war grade eines Tages beschäftigt, mir

den Satz einzuprägen, daß es Ungezogenheit und Mangel an Lebensart wäre, vor einem angesehenen Mann in ein Zimmer zu gehen, als mein Vater mich abrief, die Zeitung nach dem Gerichts-Assessor zu bringen. — Nun, dacht' ich, sollst du doch dem Gerichts-Assessor zeigen, daß du weißt, was Lebensart ist — Ich nahm also meine Zeitung und marschirte nach seinem Hause, fest entschlossen meiner Mutter Lehren in Ausübung zu bringen und ihr Ehre zu machen. Ich fragte bey meiner Ankunft nach dem Herrn Assessor; er war auf seiner Studierstube im ersten Stockwerk. Man ließ mich hinaufgehen, und ich übergab ihm meine Zeitung mit dem Komplimente meiner beiden Aeltern. Er gab mir ein Kompliment an meine Aeltern zurück und wollte mich damit verabschieden und die Treppe hinunter begleiten; allein so guten Kaufs wurde er mich nicht los. Meine Lection war noch zu frisch in meinem

Gedächtnisse, ich fing an sie bey ihm in Ausübung zu bringen und ihm so mit Komplimenten zu Leibe zu gehn, indem ich aus vollem Halse schrie, daß ich wol wußte, daß er voranz gehen müsse, bis ich ihn vor mir die Treppe hinunter trieb; und ich würde ihn ohnfelbar aus seinem eignen Hause gejagt haben, wenn er nicht aus vollem Halse lachend von selbst hinausgelaufen wäre, um meinen Aeltern die Fortschritte ihres hoffnungsvollen Sohnes in der feinen Lebensart zu erzählen.

---

---

### Fünftes Kapittel.

Ein Kapittel, das man ganz füglich  
überschlagen kann.

---

Da meine Mutter fand, daß bei mir Hopfen und Malz verloren war, gab sie ihre Lectio-  
nen auf, und überließ mich meinem Schicksa-  
le und dem alten Gecken — so nannte sie mei-  
nen Onkel — der mich liebte und an dessen Um-  
gang ich mich nach und nach so gewöhnte, daß  
ich ihn Stundenlang mit Vergnügen sprechen  
hören konnte. Indessen hatte mein Vater im  
Schweiße seines Angesichts und Gott weiß,  
durch wie manche Niederträchtigkeit zwey hun-  
dert Thaler Stipendien für mich zusammenge-  
bettelt, mit welchen ich nun unter Anwün-  
schung väterlichen und mütterlichen Segens mit

erster Gelegenheit auf die Universität ziehen sollte. Des Tages vor meiner Abreise gab mir mein Onkel, da ich ihn zum letzten male besuchte, etwas, das, wenn ich es damals nur zu schätzen gewußt hätte, mir weit nützlicher als Segen und Zehrpennig gewesen wäre. — Georg, sagte er, mit einem Tone, der ungleich feyerlicher als gewöhnlich war, du bist nun im Begriffe eine Bühne zu betreten, wo du weder deine eigne Rolle noch diejenigen der andern Schauspieler kennest. Deine Kenntnisse, die du gesammelt, können dir hier wenig nützen; denn man hat dir bisher die Welt nur im Ideal und nicht wie sie wirklich ist, gezeigt. Du kannst diese Kenntnisse durchaus nicht aus Büchern allein — wie dein Vater glaubt — schöpfen; du mußt sie in der Welt und nicht auf der Studierstube suchen. Es erfordert vielleicht mehr Anstrengung und Scharfsinn Menschen als Bücher richtig zu kennen und zu beurthei-



len; aber glaube nicht, daß du diese Kenntniß in dem läppischen Gewäsche schaalrer Gesellschaften lernen kannst; nein, sie liegt tiefer: du mußt es lernen den Menschen nicht allein ins Gesicht, sondern zugleich ins Herz zu sehen. Du mußt die Charaktere derjenigen, mit denen du umgehst, untersuchen; ihre herrschende Leidenschaften und Schwächen, ihre Eitelkeiten, Thorheiten und Launen auszuspähen suchen: denn, wenn du einst auf Menschen zu wirken gedenkest, so ist es ja nöthwendig, daß du die Triebfedern ihrer Handlungen kennen mußt.

Behandle keinen Menschen mit Verachtung, selbst den größten Pinsel nicht; denn es giebt keine so unbedeutende Leute, die dich nicht einmal wenigstens in ihrem Leben sollten verpflichten können. Der Mensch vergiebt zuweilen Beleidigungen, aber nie Verachtung. Suche also deine Verachtung, wenn sie auch noch so gerecht ist, zu verbergen, wenn du dir nicht

unversöhnliche Feinde machen willst. — Die Menschen wollen lieber ihre Laster und Verbrechen als ihre Dummheit aufgedeckt sehen; und jeder, dem du zu verstehen giebst, daß du ihn für einen Dumkopf hältst, wird dich mehr dafür hassen und verfolgen, als wenn du ihm ins Gesicht sagst, daß er ein Schurke ist. Krame nie deine Kenntnisse vor unwissenden Leuten aus; denn dies demüthigt sie, und du hast kein Recht dazu ihnen mit einem fränkenden Uebergewichte lästig zu fallen. Laß stets in allen deinen Handlungen den Wunsch andern zu gefallen durchschimmern, dies schmeichelt ihrer Eigenliebe, und ist ihnen oft angenehmer als wichtigere Dienste. Es ist bloß Schuldigkeit die gemeinen Pflichten des geselligen Lebens auszuüben; aber solche kleine Gefälligkeiten geschehen aus eignem Antriebe, sie werden stets vergolten und nie vergessen. Laß dich nie von dem gefährlichen Reize hinreißen, der bey jungen

Leuten oft unwiderstehlich ist, über andrer Leute Mängel und Gebrechen zu spotten und zu wizzeln; denn ein gutes Herz wird lieber seines Nächsten Fehler verbergen als aufdecken wollen; und überdies kann auch solch' ein beissender Wiß nicht ächt seyn; denn ein Englischer Satirist sagt: „So wie das Scheermesser in sanftem „Dele am besten gewezzet wird, so wird der „Wiß durch feine Sitten am meisten geschliffen. Wenn sie verkehen, so sind sie stumpf; „je schärfer sie sind, desto weniger Schmerzen „machen sie uns. Der Spaaßer ist allemal „einfältig, wenn der Spaaß beleidigend ist.“

Vorzüglich bemühe dich, Meister über deine Leidenschaften zu werden, und eine gewisse Kaltblütigkeit zu erwerben, durch welche du das, was in deinem Innern vorgeht, verbergen kannst; sonst wirst du stets durch deine Unvorsichtigkeit in Worten, Handlungen und, selbst in deinen Blicken kaltblütigern und schlauern Leuten auf

serordentliche Vortheile über dich geben. Jeder, der nicht so viel über sich selbst vermag, daß er unangenehme Dinge, ohne eine merkliche Veränderung des Gesichts, anhören kann, ist ein Spielball eines jeden schlaunen Schurken, der ihn mit Vorsatz zum Zorne reizen wird, um seine unvorsichtigen Worte oder Blicke aufzufangen, wodurch er denn die Geheimnisse seines Herzens leicht entwickeln wird.

Um den Character anderer Leute zu kennen, muß du deinen eignen studiren; denn die Menschen sind sich im allgemeinen ähnlicher als man glaubt; und wenn gleich der Eine diese, der Andre jene herrschende Leidenschaft hat, so sind die Wirkungen derselben doch fast immer die nemlichen; und was dir bey Andern gefällt oder mißfällt, wird umgekehrt Andern in dir gefallen oder mißfallen. Sey ein genauer Beobachter deiner Leidenschaften nebst ihren Wirkungen,

so wirst du schon mit ziemlicher Gewißheit über andre Menschen urtheilen können.

Wenn du die besondere Zuneigung eines Mannes erwerben willst, so bemühe dich seine guten Eigenschaften, im Falle er einige haben sollte, nebst seinen herrschenden Schwächen, die gewiß jeder hat, aufzusuchen, und laß den ersten Gerechtigkeit und den letztern etwas mehr als Gerechtigkeit wiederfahren. Die Menschen finden sich selten geschmeichelt, wenn man sie ihrer allgemein anerkannten Talenten wegen lobt, denn das halten sie für Schuldigkeit; allein so bald man eine ihrer Geschicklichkeiten lobt, woran sie noch zweifeln ob sie sie besitzen oder nicht, so legt man ihnen eine Verbindlichkeit auf, die sie, sobald sie nur Gelegenheit haben, gerne abtragen, und nur äußerst selten vergessen.

Die menschliche Natur ist überall dieselbe, aber die Handlungen der Menschen sind der verschiedenen Erziehung und Gebräuche wegen so

mannichfaltig, daß man, um sie genau zu kennen, sie durchaus in ihrem verschiednen Gewande sehen muß. Eine und dieselbe Leidenschaft wird oft auf verschiedne Art befriediget, denn der Priester wird z. B. einen ganz andern Weg, seinen Ehrgeiz zu befriedigen, einschlagen, als der Soldat und Hofmann. Die Höflichkeit, welche nichts anders als eine Bereitwilligkeit andre zu verpflichten, ist überall in jedem Lande dieselbe; aber das, was wir Lebensart nennen, ist fast in jedem Lande verschieden und bloß lokal: jeder vernünftige Mann sucht sie sich eigen zu machen und richtet sich stets nach der lokalen Lebensart, die an dem Orte, wo er sich aufhält, herrscht. Wenn du die Erste zu erwerben suchst, so kann es dir unmöglich schwer fallen, die Letztere überall leicht und mit Anstand auszuüben.

Nur noch ein Paar Worte, die mehr als alles Andre zur Beförderung deiner künftigen

Ruhe abzwecken, und ich halte dich keinen Augenblick länger auf. Glaube nicht, wenn du siehst, daß sich Menschen für dich interessieren, daß es dein Glück ist, das ihnen so sehr am Herzen liegt; sondern sey vest überzeugt, daß die Quelle ihrer Handlungen stets in ihrer Selbstliebe zu suchen sey; zweifle keinen Augenblick daran, daß dies nicht der Fall sey, wenn du auch nicht immer Scharfsinn genug besitzt jede Handlung bis zu ihrer Quelle zu verfolgen. Es ist wahr, daß diese allgemeine Gleichgültigkeit der Menschen, in Ansehung unser selbst, ein trauriges Schauspiel für unsre Eitelkeit ist; aber man muß die Menschen nehmen wie sie sind; denn es ist eben so thöricht sich über diese nothwendigen Wirkungen ihrer Eitelkeit zu ärgern, als es läppisch ist, sich über die Hitze des Sommers und die Kälte des Winters zu beklagen. Endlich, wenn du die Menschen lieben und nicht hassen willst, so muß du nichts von ihnen for-

dern und wenig erwarten: um ihre Fehler ohne Bitterkeit zu sehen, mußt du dich früh gewöhnen, sie ihnen zu vergeben, und einsehn lernen, daß die Nachsicht eine Art von Gerechtigkeit ist, worauf die schwache Menschheit mit Recht Anspruch machen kann. Wer den Menschen recht kennt, wird ihn selten hassen; denn die aufgeklärtesten Männer sind auch zugleich die nachsichtigsten. — Lebe wohl, sagte er, indem er mir fünfzig Louisd'or in die Hand druckte, ich habe nichts weiter hinzu zu fügen als meinen Segen, der dich überall begleiten wird. Meine Tage sind dahin, und ich möchte sie, wenn ich auch könnte, nicht zurückwünschen; aber sollten dir auf dem großen Tummelplatze Pinsel den Weg verrennen, oder Buben sich von dem Schweisse deiner Stirne mästen, und ich noch leben: so räume ihnen das Feld und kehre zu mir zurück. So lange dein Dunkel Brodt hat, sollst du keinen Mangel leiden. — Er



umarmte mich, verwischte eine Thräne aus seinem männlichen Angesichte, und wünschte mir eine glückliche Reise.

---

### Sechstes Kapittel.

Ich ziehe auf die Universität. Eine Beschreibung meiner Reisegefährten.

---

Nachdem meine Aeltern mich reichlich mit ihren Segen und Warnungen, aber karglich mit klingender Münze versehen hatten, nahm ich, so wie das denn gang und gebig ist, mit Thränen und Küffen von ihnen Abschied. Ich ging, weil mein Vater einen Platz auf der L\*\*\* Post für mich bestellt und bezahlt hatte, geradezu nach dem Posthause, wo ich, ohne Umstände den ersten den besten Platz, den ich auf dem Postwagen unbesezt fand, einnahm. Es waren außer mir noch drey andre Passagiere auf dem Wagen, die alle, so wie ich, nach L\*\*\* wollten. Wir fuhren 1781. am aller

Heiligen Tage, des Morgens um 9 Uhr aus B\*\*\*, — denn ich liebe Ordnung und Pünktlichkeit in wichtigen Dingen — und unser Schwager donnerte über das Steinpflaster, als wenn er noch denselben Abend in L\*\*\* sein Soupé verzehren wollte. Aber so wie die Kräfte des Kranken nach einem heftigen Paroxismo sich sehr bald in eine Ohnmacht verlieren, so verlor sich auch der rasselnde Gallop des Schwagers, sobald er nur den Sandweg außer dem Stadthore erreicht hatte, schnell in einen Schnecken-schritt; seine Thiere schlichen mit verhängten Ohren langsam fort, indeß ihr Führer sich Feuer anschlug, seine Pfeiffe füllte und der respectiven Gesellschaft den Dampf seines Knellers in's Gesicht blies.

Nachdem die Gesellschaft sich eine Zeitlang angegafft, und Einer den Andern vom Kopfe bis zum Fuße mit den Augen gemessen hatte, unterbrach mein Nachbar, den ich Anfangs, sei

nes nicht viel versprechenden Ansehens wegen, für einen reisenden Handwerksburschen ansah; der aber, wie ich bald aus seinem eignen Munde vernahm, ein reisender Schauspieler war, das allgemeine Stillschweigen dadurch, daß er uns einige Strophen aus einer Komödien-Arie mit sehr affectirten Gesticulationen vorbrummete. — Mit Ihrer Erlaubniß, mein Herr, sagte ein schon etwas bejahrter Mann, mit einem hargern Gesichte, in welchem Unzufriedenheit mit der Welt und unwillkührliches Fasten leserlich waren, Sie scheinen ein Freund der Bühne zu seyn; wie finden Sie die Schauspieler in B\*\*\*? — Wenig besser als den Geschmack des Publikums daselbst; fast kein Einziger unter ihnen versteht es seinem Character gemäß zu agiren; sie declamiren wie Schulknaben. Es ist nicht meine Sache mein eignes Handwerk zu mißhandeln; — denn ich bin selbst ein Schauspieler — aber es war mir unmöglich, mein

Herr, vor einem so schaalten Publicum und unter solchen erbärmlichen Schauspielern länger zu spielen. Ich hielt mich nur drey Wochen in B\*\* auf; aber diese drey Wochen schienen mir Jahre zu seyn. — Sie haben recht, mein Herr, erwiederte der hagere Mann, das Publicum in B\*\*, das ich nun schon seit mehr als zehn Jahren kenne, ist unter aller Kritik, wetterwendisch wie eine Windfahne, eigensinnig wie ein verzärteltes Muttersöhnchen, dem man ein Spielzeug, aber keine ernsthafte Dinge vorlesen muß. Opern und Lustspiele, die man dort komisch nennt, die ich aber nicht weiß, ob ich sie beweinen oder belachen soll, sind das Einzige, was man auf der Bühne sieht; der Geschmack des Ernsthaften und Tragischen ist ganz verloren; man weiß das Verdienst in diesem Fache gar nicht mehr zu schätzen. Man geht in B\*\* nur in die Komödie, um zu lachen, und ließt nur Bücher, um die Verdauung zu befördern,

Ich habe es auf tausenderley Art versucht dies träge Publicum aus seiner Lethargie zu wecken — denn ich bin ein Schriftsteller von Profession — ich schrieb über die interessantesten Gegenstände, so wie z. B. über die Schöpfung der Welt, über die Wunder im alten Testamente, über die Offenbarung Johannes u. s. f. und endlich, da ich sahe, daß alles nicht fruchten wollte, schrieb ich aus Verzweiflung die Geschichte meines eigenen Lebens. Allein auch hierin wurde meine Erwartung betrogen, denn anstatt meine langen moralischen Kapittel, die wirklich im Auslande — doch gloriari non est meum — als Muster bewundert wurden, zu beherzigen, lachte man unverschämter Weise über meine historische Erzählung, die mir doch nur zur Unterlage diente, und las meine schönen moralischen Kapittel gar nicht. Als ein letztes Mittel dem verdorbenen Geschmack meiner Mitbürger eine bessere Richtung zu geben, schrieb ich ein Trau-

erspiel, Ismael Muley, Kaiser von Marocco, oder die väterliche Grausamkeit, betitelt, in welchem ich den Kaiser seine 49 Söhne und 57 Weiber mit eigener Hand niedersäbeln ließ, und das Ganze mit solchen pathetischen Soliloquien verwebte, daß ich es für unmöglich hielt, daß die Zuschauer mit trocknen Augen nach Hause gehen konnten. Aber auch hier wurde mein Verdienst verkannt; die Schauspieler verhunzten die schönsten Stellen meines Trauerspiels: diese Repräsentanten meiner Helden wurden anstatt beklatscht zu werden, so ausgezischt, daß mir die Ohren noch jetzt davon gälten. Wenn ein Autor auch wie ein Engel schreibt, so verstehen es diese Kerl nicht seinen Phrasen Nachdruck zu geben: sie lernen ihre Rollen auswendig wie ein Schulknabe seinen Catechismus, und glauben alles gethan zu haben, wenn sie sie nur ohne zu stottern herplappern können. — Mein Herr, sagte der Schau

Spieler mit einem hämischen Lächeln, es thut mir von Herzen leid, daß ich, wiewol unschuldigerweise, mit zu der Verhöhnung ihres Trauerspiels beigetragen habe. Ich hatte zu meinem Unglücke die Rolle des Ismael Muley übernommen, und meine Mahomedanische Majestät wurde schon im zweiten Akt wie ein Märtyrer behandelt. Äpfel und Nüsse flogen von allen Seiten um mich her; weil ich aber eben keinen Beruf zum Märtyrertode in mir fühlte und des heiligen Stephanus Schicksale mich nicht gerne aussetzen wollte: so schlich ich mich, ohne mich für die Ehre, die man mir erzeigte, zu bedanken, so schnell ich konnte vom Theater herunter, mit dem festen Entschlusse nie wieder in B\*\* auf der Bühne zu erscheinen, und auf keiner andern den gekrönten Scharfrichter noch einmal zu spielen. — Ganz recht, sagte der Verfasser des Ismael Muley, nun fällt es mir wieder bey; es war ein fremder



Schauspieler, der die Hauptrolle in meinem unglücklichen Stücke spielte; und bey Gott! Herr, ich schmeichle Ihnen nicht; aber hätten die andern Pinsel nur halb so gut agirt, und das Publicum die Schönheiten des Stückes zu schätzen gewußt, ich hätte ohnfehlbar mein Glück gemacht. — Dieses Compliment nahm den theatralischen Held ganz für den unglücklichen Autor ein; sie lobten sich Einer den Andern und hielten sich dadurch für den verfehltsten Beifall des Publicums in B\*\* schadlos.

Während diese beyden Herren es unter sich ausmachten, daß kein Mensch in B\*\* gesunden Menschenverstand haben könnte, weil man ihre beiderseitigen Verdienste daselbst nicht hatte ausfindig machen können, saß mein dritter Reisegefährte, den ich ohnfehlbar für einen Schüler des Pythagoras, der noch im Noviziate war, würde gehalten haben, wenn er nicht dann und wann sein hartnäckiges Stillschweigen durch ein

Paar andächtige Seufzer unterbrochen hätte, in  
 solchen tiefen Betrachtungen verschlungen, als  
 wenn er so eben ein Kapittel aus *Salzman*  
 über das menschliche Elend gelesen hatte. Sein  
 grämliches Gesicht und noch mehr sein schwar-  
 zes Unterkleid nebst einem blauen mit schwarzen  
 seidnen Schnüren besetztem Rocke brachten mich  
 sogleich auf die Muthmaßung, daß er ein  
 Schulkollege aus der Gegend um *B\*\** seyn muß-  
 te, und mein Schluß war nicht unrichtig. Er  
 sagte mir, nachdem ich mich mit ihm in ein Ges-  
 spräch eingelassen, daß er Conrector und Prediger  
 in *C\*\*\**, einem kleinen Flecken ohnweit *B\*\**,  
 wäre; daß sein jährliches Gehalt nicht völlig  
 200 Thaler ausmachte, wovon er eine Frau  
 mit sechs Kindern ernähren mußte, welches bey  
 den jetzigen theuren Zeiten fast unmöglich wäre;  
 und daß er, um noch etwas nebenher zu  
 verdienen, sich auf das Predigtens Schreiben ge-  
 legt, und jetzt einige hundert Bogen im *Ma-*

nuscripte bey sich hätte, die er in L\*\* anzubringen und ein Paar hundert Thaler damit zu verdienen hoffte. — Da rechnen Sie ohne den Wirth mein Herr, rief der Autor, der unser Gespräch überhört hatte, ich kenne die Buchhändler besser; sie verderben den bösen Geschmack des Publicums immer mehr und mehr durch ihre Bereitwilligkeit ihn zu befriedigen. Sie glauben es nicht mein Herr, mit welcher Verachtung diese Leute auf alles was ernsthaft und erhaben ist, herabschauen; die höflichste Antwort, die man von ihnen erhält, wenn man ihnen dergleichen anbietet, ist: „Mein Herr, unsre Hände sind voll.“ Versucht man es zum zweitemal, so heißt es schon, daß man sich mit nichts, was nicht *rendire*, befassen wolle. Stellen sie sich einmal vor, einer dieser Ignoranten schämte sich nicht mir, da ich ihm meine moralischen Betrachtungen anbot, die wie die besten Predigten mit lauter biblischen Sprüchen

durchweht waren, grade in's Gesicht zu sagen, daß er sie nicht haben wollte, wenn ich sie ihm auch schenken würde; weil Predigten, und als les was ihnen nur ähnlich sähe, gar nicht gelesen würden und er schon Maculatur genug in seinem Laden hätte. — Großer Gott! rief der alte Herr, mit einem Seufzer, der manche betrogne Erwartungen und getäuschte Hoffnungen zu verrathen schien, ist das möglich; giebt es Menschen, die gottlos genug sind, Predigten für Maculatur zu halten? Aber was liest man denn, wenn man keine Predigten lesen will? — Komödien, Romane und etwas Kanzengießerey, die man Politik nennt, antwortete der Schriftsteller. — Das ist schrecklich, erwiederte der alte Prediger, seufzete wiederum und schwieg.

Der Schriftsteller knüpfte den Faden seiner Unterredung mit dem Schauspieler wieder an, der alte Herr und ich hörten zu bis der Schwa

ger in's Horn stieß, und auf den Hof der Schenke fuhr, wo wir zu Abend speisen und unser Nachtquartier nehmen sollten. Wir stiegen ab, und gingen in ein Haus, wo wir, des schrecklichen Rauchs wegen, nicht das Mindeste unterscheiden konnten: — denn der Bauer hat in dieser Gegend solch' eine philosophische Abneigung gegen alle überflüssige Dinge, daß er keine Schornsteine leiden kann; sondern den Rauch seines Herdes denselben Weg hinaus gehen läßt, den er selbst nebst allen andern lebendigen Geschöpfen seines Hauses zu gehen pflegt, — ich meine durch die Hausthüre. —

Nachdem wir endlich mit Thränen in unsern Augen und unter heftigen Anstrengungen des Hustens das Staatszimmer dieses Hotels, das hinten im Hause lag, und durch dessen zerbrochne Fensterscheiben der Nordwind ganz melodisch den Generalbaß brummte, erreicht hatten, kam die Wirthinn, eine Frau, die etwa zwischen 50 und

60 Jahren seyn mogte, in einem weiland schwarzen Anzuge, womit sie ihren Mann betrauerte, zu uns herein, und fragte, ob wir auch zu Abend essen wollten. Wir hatten nicht zu Mittag gegessen, und unser Magen nöthigte uns allen das einmüthige Geständniß des Hungers ab; wir sagten ihr, daß wir gerne so bald als sie nur konnte zu essen wünschten. Sie gieng hinaus und versprach uns so schnell und so gut als möglich zu bedienen. Das Erste bezweifelte ich nicht, aber das Letztere schien mir bey ihrem eleganten Anzuge und der unerklärbaren Farbe ihres Gesichts und ihrer Hände eben nicht sehr wahrscheinlich. Meine Muthmaßung wurde durch den Schriftsteller bestärkt, welcher behauptete, daß sie Le Sage's Schilderung der Frau Leonarda völlig entspräche, und uns mit seinen witzigen Vergleichen bis die Wirthinn, den Tisch zu decken, hereinkam, unterhielt. Ein Tischtuch, das allem Anscheine

nach seit einigen Monaten nicht gewaschen, und auf welchem die Spuren voriger Mahlzeiten noch ziemlich deutlich waren, wurde über einen viereckigten etwas wackelhaften Tisch gelegt; Teller, Messer und Gabeln, deren ursprüngliche Farbe nicht mehr kenntlich war, wurden einem jeden vorgelegt, und das glänzende Soupe mit einer großen Schüssel, angefüllt mit einer schwarz bräunlichen Masse, die anfangs keiner von uns kannte, eröffnet. Die Wirthin, um uns das Kopfbrechen darüber zu ersparen, sagte uns, daß wir, sobald das Sauerkraut nur expedirt wäre, noch einen Pfannkuchen zu erwarten hätten, der, ihrer Aussage nach, von Eyern strohen sollte.

Aber meine Freude über den versprochenen Pfannkuchen verminderte sich beträchtlich, da ich von ohngefähr die Wirthin betrachtete, die einen großen hölzernen Löffel, der noch gelb von geschlagenen Eyern war, in ihrer Hand hielt, und statt ei-

ner Schürze ein lebernes Schürzfell vorgebunden hatte, dessen mit dem Löffel ähnliche Farbe deutlich zeigte, daß es statt einen Suppenteller, die Eyer darinn zu zerschlagen, gebient hatte. Sobald ich dies sahe, ließ ich allen Anspruch auf den Pfannkuchen fahren, und schränkte meinen Appetit ganz auf die Schüssel mit Sauerkraut und geräuchertem Speck ein. Ich war schon im Begriffe darüber herzufallen, als ich etwas Lebendiges darauf erblickte und bey einer nähern Untersuchung es ohne Microskop für eine Laus von ungewöhnlicher Größe erkannte. Dem Mutterkörnchen fielen sogleich beides Messer und Gabel aus der Hand, und sein kleiner verzärtelster Magen schien sich bey einem solchen Anblicke in seinem Leibe rund herumzudrehen. Allein der Schauspieler, der schon etwas länger seine Kinderschuhe vertreten, und nicht mehr so delicat als ich war, nahm, sobald er die Ursache meines Schreckens erfahren, ganz ruhig das



schreckliche Ungeheuer auf seine Messerspitze, warf es unter den Tisch und aß ganz herzlich ohne sich an meine Albernheit zu kehren. Meine andern beiden Reisegefährten folgten stillschweigend seinem Beispiele, aßen mit ihm in die Wette und ließen dem jungen delicates Herrn bald das Vergnügen in die leere Schüssel zu gaffen. Sie fielen, sobald sie mit dem ersten Gerichte fertig waren, mit derselben Begierde über den versprochenen Pfannkuchen her, und hatten nichts dawider, daß ich ihnen meinen Antheil für ein Stück schwarzes Brod, womit ich meinen Hunger, in Ermanglung etwas Bessern, zu stillen suchte, überließ. Nachdem die Mahlzeit geendigt war, und man sich auf meine Unkosten noch obendrein lustig gemacht hatte, kroch jeder so schnell als er konnte in sein Bette, das mit dem Tafelgedecke vollkommen harmonirte.

Die Mediciner haben bemerkt, daß man nie besser schläft und nie weniger durch Träume

beunruhigt wird , als wenn man sich mit leerem Magen zu Bette legt. Für die Wahrheit dieser Bemerkung kann ich bürgen, denn nie in meinem Leben habe ich besser geschlafen, als nach diesem meinem unwillkürlichen Fasten. Ich schließ ohne die geringste Unterbrechung in einem fort, bis man mich, da es schon völlig Tag war, aufweckte, und fragte ob ich vor meiner Abreise auch noch eine Tasse Caffee trinken wollte. Ohne mich lange zu bedenken sprang ich aus dem Bette, zog geschwind meine Kleider an, und eilte, um noch eine Tasse Caffee zu erwischen, weil ich die Geschwindigkeit meiner respectiven Reisegefährten in Puncto dessen aus Erfahrung kannte. Bey meinem Hereintritte in's Zimmer fand ich das ganze Trümmvirat bereits um eine große schwarze Caffeeanne gelassert, mit einer Pyramide von schwarzem Brod nebst einem Teller voll Butter vor sich auf dem Tische, eben so stille und eben so geschäftig, wie

des Abends vorher. Ich nahm ohne die geringste Zeremonie meinen Platz unter ihnen ein, und hielt mich für mein gestriges Fasten schadlos. Nachdem wir unsern Caffee rein ausgetrunken, die Pyramide um die Hälfte reducirt und mit der Wirthin abgerechnet hatten, stieß der Postillion in's Horn; wir stiegen auf den Postwagen und trabten auf Gottes Geleite gestrost auf L\*\* zu.

Der Schauspieler und Schriftsteller sprachen heute wenig, und schienen ihre Beredsamkeit gestern erschöpft zu haben; der alte Schulmann sprach dann und wann ein Wörtchen von der öffentlichen Erziehung mit mir, wovon ich nichts verstand; machte eine Digression von den jezigen Erziehungs-Anstalten zu den Sitten und Gebräuchen der Griechen und Römer; bewies mir unwiderlegbar, daß die Jugend nirgends besser als in seinem Städtchen erzogen würde; kam sodann wieder auf seine

Predigten zurück; klagte über die überhandnehmende Irreligiösität und das allgemeine Sittensverderbniß; und endigte seinen Sermon damit, daß er mich versicherte, daß wenn er ein Buchhändler wäre, er lieber Predigten mit Verlust als Komödien und Romane mit Gewinn und Nutzen verlegen wollte. Meine beiden andern Reisegefährten machten indessen Pläne und Projecte, um dem sinkenden Geschmack ihrer Zeitgenossen wieder aufzuhelfen; der Schwager schmauchte, pfiff und sang erbauliche Pfenniglieder, bis wir endlich Einer des Andern Gesellschaft herzlich müde, des Abends um 8 Uhr in L\*\* anlangten.

---

---

### Siebentes Kapittel.

Meine Ankunft in L\*\* meine Fortschritte,  
und eine Schilderung meines Haus-  
wirths nebst seiner Gemahlin.

---

So bald ich in L\*\* angekommen, von meinen Reisegefährten Abschied genommen und dem alten Schulmann Glück mit seinen geistlichen Reden gewünscht hatte, fragte ich in dem Wirthshause, wo wir abstiegen, nach einem Kaufmann, Herrn Mathisson genannt, der eine weitläufige Anverwandtin meiner Mutter geheirathet, und bei dem mein Vater mir einen freien Tisch nebst Wohnung ausgewürket hatte. Ich fand meines Veters Wohnung, die in dieser Gegend der Stadt lag, ohne Schwierigkeit, und nachdem er den Brief meines Vaters, den ich ihm

gab, gelesen, und mit seiner Frau alles das, was bei einer solchen Gelegenheit üblich ist, gesagt hatte, lud er mich zum Abendessen ein. Ich setzte mich mit ihnen zu Tische, und da mein Magen, des langen Fastens wegen, ziemlich leer war, so spielte ich hier keinesweges den müßigen Zuschauer; sondern aß und trank so ununterbrochen in einem fort, daß ich mir kaum so viel Zeit ließ, um die Fragen meiner Anverwandten zu beantworten. Nach der Mahlzeit führte mich mein Better auf ein Zimmer im ersten Stockwerk, welches recht hübsch, mit einem Bette mit Vorhängen versehen, und für mich bestimmt war. Ermüdet von den mir ungewöhnlichen und in dieser Gegend gewis nicht sanften Bewegungen des Post- oder vielmehr Fracht-Wagens, legte ich mich sogleich in's Bette und schlief trotz meinem vollen Magen bis mich des nächsten Morgens die Sonne im Bette beschien.

Meine Lebensart in diesem Hause und überhaupt in L\*\* war so, wie man sie von einem armen Musensohne, dem ein leicht erschöpfter Geldbeutel die Sittsamkeit und Eingezogenheit zur nothwendigen Tugend macht, erwarten konnte, das heißt, ich besuchte meine Collegia regelmäßig, studirte fleißig zu Hause, suchte wenig Bekanntschaften zu machen, und legte mich, weil ich nun schon im Stande war über meine Lage nachzudenken, mit allem Ernste darauf, diejenigen Kenntnisse zu erwerben, die mir, der ich nichts von meinen Aeltern zu erwarten hatte, zu meinem Fortkommen in der Welt unumgänglich nöthig waren. Mit Hülfe dieser eingezogenen Lebensart und unterstützt von einem unermüdeten Fleiße brachte ich es innerhalb zwey Jahren so weit, daß ich nicht allein dasjenige was zu meinem Brodstudio, der Theologie erforderlich war, erlernte; sondern auch noch beträchtliche Fortschritte in der Mathema-

tik, Physik und in den neuern Sprachen machte. Der Englischen Sprache, die ich sehr liebte, verdanke ich es hauptsächlich, daß ich nach und nach anfing selbst zu denken, und nicht mehr alles, was vom Catheder kam ohne alle Untersuchung für Orakelsprüche hielt. Locken's Versuch über den menschlichen Verstand überzeugte mich; daß der Mißbrauch der Wörter und die undeutlichen Begriffe, die man mit denselben zu verbinden pflegt, die vorzüglichsten Quellen unsers Irrthums und unsrer Unwissenheit wären; daß die Menschen sich lange und mit Heftigkeit um Wörter gestritten, mit denen sie gar keinen Begriff verbunden; und daß diese Wortstreiterey gewöhnlich so lange gedauert habe, bis Einer unter ihnen auf den gesunden Einfall gekommen, um zu fragen, worüber man denn eigentlich disputirte, und einen klaren Begriff mit den bestrittenen Wörtern zu verbinden, welches dann sogleich dem Streite ein Ende gemacht



und beide Partheien ausgesöhnt. Robertson, Hume und Gibbon lehrten mich, daß das Studium der Geschichte keinesweges darinn bestehe, daß man einen Haufen Namen und Begebenheiten seinem Gedächtnisse einzuprägen suche, die man bey Gelegenheit, und wenn es gefordert wird, mit der Fertigkeit eines Papageien herzuaplappern wisse; sondern daß die Geschichte uns das Gemälde vergangener Zeiten und entfernter Völker vorhält; uns die tugendhaften Handlungen unsrer Vorfahren zeigt und uns den Wunsch der Nachahmung einflößt; daß sie uns durch Beispiele bei allen Nationen und unter jedem Klima lehre, daß die nemlichen Leidenschaften überall dieselben Wirkungen hervorgebracht; und daß sie, da es dem Menschen unmöglich ist, alles aus eigener Erfahrung zu lernen, ihn in solchen Fällen, wo seine eigne Erfahrung nicht zureicht, durch fremde Beispiele belehren müsse.

Doch, ehe ich in meiner Geschichte fortfahre, muß ich den Leser mit dem Character des Herrn Mathisson ein wenig näher bekannt machen, damit ihm sein nachheriges Betragen gegen mich nicht befremde. Dieser Mann, der damals etwa 45 Jahr alt seyn mochte, in ganz L\*\* für einen wohlhabenden, braven und ehrlichen Mann gehalten wurde, war, ohngeachtet dieses seines guten Rufs, einer dieser Menschen, die der bürgerlichen Gesellschaft, in welcher sie leben, mehr Schaden zufügen, weil sie nicht bestraft werden können, als der Dieb und Straßenräuber, den unsre Gesetze noch durch Galgen und Rad im Zaum zu halten wissen. Die ganze Moralität seiner Handlungen schränkte sich auf das konventionelle Gaukelspiel des pünktlichen Kirchengehens, stundenlangen Bestehens, religiösen Geschwätzes, niedergeschlagenen Blickes, andächtiger Gebärden u. s. f. einzig und allein ein. Er glaubte alle Pflichten der

Moralität erfüllt zu haben, wenn er diese Allfanzereien ohne Ausnahme mitmachte; hielt alles für erlaubt was nicht bestimmt verboten war, und überließ es Andern zu ihrem Nachtheile tugendhaft zu seyn und Pflichten der Menschlichkeit gegen ihre Mitbrüder auszuüben; indeß er es seinem Interesse angemessener fand, alle mögliche Abgeschmacktheiten zu glauben, ewig religiöse Sentenzen und biblische Ausdrücke im Munde zu führen, und keine einzige ihrer moralischen Vorschriften praktisch auszuüben. Dieser religiöse Heuchler schämte sich nicht, den armen Handwerker, der für ihn arbeitete, zwey bis drey Jahre lang auf sein verdientes Geld warten zu lassen, damit er die Zinsen desselben wieder zu seinem Kapital schlagen konnte; und wenn er dann endlich bezahlen mußte, pflegte er diese armen geplagten Menschen mit einer Münze abzufertigen, wobey sie zehn bis zwölf Procent verlieren mußten. Un-

terstand es sich einer dieser seiner unglücklichen Mitmenschen ihn, nachdem er zwey Jahre auf sein Geld vergebens gewartet hatte, um Bezahlung zu bitten: so konnte er sicher darauf rechnen, für diese Unverschämtheit — denn so nannte er eine solche gerechte Forderung — erst mit Schimpfworten gemißhandelt zu werden, und dann nie wieder die geringste Arbeit von ihm zu erhalten. Von seinen nächsten Blutsverwandten und vertrautesten Freunden nahm er jüdische Zinsen, wenn er ihnen eine kleine Summe auf ein Unterpand, das wenigstens dreyimal so viel als die Summe werth seyn mußte, vorstreckte; und wenn sie etwas von seinen Waaren kauften, mußten sie allemal den doppelten Werth bezahlen; weil, wie er sagte, die Freundschaft sich in der Handlung scheiden müsse. — Seine Frau war ein's dieser characterlosen Geschöpfe, die sich leicht jedem Manne, den das Schicksal ihnen

zuführt, anschmiegen; die nichts Eigenthümliches, weder eigne Tugenden, noch eigne Laster haben; die alles was sie sind bloß aus Nachahmung und auf das Geheiß eines andern, den sie stillschweigend für ihren Gebieter annehmen, sind. In der That sie war nichts weiter als das Echo ihres Mannes, dessen Reden sie wie Orakelsprüche wiederholte, und von dessen Unfehlbarkeit sie eben so fest, als die alte Kirche von derjenigen des Papstes überzeugt war.

Bei diesem saubern Paare, das mich, so lange mein Kostgeld richtig alle viertel Jahre einlief, ziemlich höflich, wiewol nicht freundschaftlich, behandelten, war ich nun beynähe zwey Jahre gewesen und, wie schon gesagt, hatte ich meine Zeit in L\*\* nicht verschleudert; sondern, so bald ich nur durch Locke auf die Spur des Selbstdenkens gebracht, mich unaufhörlich bemühet, den vermischten Wust von Halbfenntnissen, womit man mein Gedächtniß

beladen, so viel mir möglich war, zu säubern und zu ordnen. Mitten unter diesen angenehmen Beschäftigungen, da ich eines Nachmittags mit Madam Mathisson eine Tasse Thee trank, fand ich ihr Betragen auf einmal sehr verändert, und da ich mich nach der Ursache erkundigen wollte, schlug sie ihre Augen nieder, nahm eine mitleidsvolle Miene an, und sagte mir, daß ihr Mann einen Brief von meinem Onkel, in welchem Einer für mich eingeschlossen wäre, erhalten hätte; daß mein Vater — hier holte sie einen tiefen Seufzer — an einem Schlagflusse gestorben sey; daß ihr mein Unglück sehr nahe ginge, daß sie mir gerne mit Rath und That dienen würde, wenn sie nicht ihre eignen Kinder hätte. Daß die Liebe des Nächsten bey uns selbst anfinge, und daß sie schon lange gesagt hätte, daß es Thorheit wäre meine Zeit mit solchem Unsinne — so nannte sie meine Studien — der mir doch nie

etwas einbringen würde, zu verhandeln; da es ungleich besser für mich gewesen, wenn meine Aeltern mich bey einem Schuster oder Schneider in die Lehre gethan hätten u. s. f. Grade da sie ihr heuchlerisches Gewäsche geendigt hatte, kam Herr Mathisson mit einem Briefe in der Hand herein, den er mir ohne ein Wort zu sprechen, übergab. — Ich nahm ihn zitternd aus seiner Hand, und las wie folgt:

Bester Junge!

„Dein Vetter, Herr Mathisson, wird Dir  
 „das, was ich Dir nicht schreiben konnte, schon  
 „gemeldet haben. Trösten kann ich Dich nicht,  
 „aber klagen und weinen will ich mit Dir;  
 „dies ist alles, was unsre Freunde von uns  
 „fordern können, und wir ihnen zu geben im  
 „Stande sind. — Mein Herz ist noch immer  
 „dasselbe und mein Wort bleibt mir stets heilig.  
 „Wenn Du dem stürmischen Meere nicht  
 „trauest, und Dich zu schwach fühltest so von

„aller Welt verlassen darauf herumzuschiffen:  
 „so komm zu mir, und lerne Dich mit Wenig-  
 „gem zu begnügen. — Für Deine Mutter kannst  
 „Du unbesorgt seyn, so lange ich lebe hat sie  
 „einen Versorger. Lebe wol, gräme Dich nicht,  
 „und melde mir Deinen Entschluß.

Dein

Dich liebender Onkel.

Mein Kummer stieg zu einer solchen Höhe,  
 da ich diesen Brief gelesen, daß ich wie eine  
 Bildsäule da stand, und nicht weinen konnte. —  
 Herr Mathisson sagte mir mit einer Kaltblütig-  
 keit, die ihm bey allen Gelegenheiten eigen war,  
 daß er mich herzlich bedaure und daß er ins-  
 mer sehr viel Achtung für meinen seligen Vater  
 gehabt hätte; daß es aber äußerst schlechte Zei-  
 ten wären, wo ein ehrlicher Mann Mühe ha-  
 be, um durchzukommen; daß kein Geld unter  
 den Leuten wäre u. s. f. Und endlich, daß ich  
 so gut seyn möchte, mich nach einem andern



Zimmer umzusehen, weil er das Meinige, da seine Familie sich vermehrte, selbst gebrauchen mußte, und er auch schon gesonnen gewesen, es mir aufzusagen. Diese Niederträchtigkeit des heuchlerischen Bösewichts brachte mich so sehr auf, daß mein Stolz über meinen Kummer siegte: ich vergaß in diesem Augenblicke meine elende Lage ganz, und fragte ihn trotzig, ob ich ihm noch etwas schuldig wäre. — Er antwortete ganz kaltblütig, daß mein Onkel noch für diesen laufenden Monat mit bezahlt hätte, den ich also noch in seinem Hause bleiben könnte. — Keine Stunde, schrie ich wüthend, will ich länger in dem Hause eines solchen Bösewichts, der unter dem Deckmantel der Religion das schwarze Herz verbirgt, bleiben. — Er sahe mich mit einem heuchlerischen Mitleiden an, schwieg stille und verließ mich.

Ich lief sogleich auf mein Zimmer, suchte meine wenigen Haabseligkeiten zusammen, ging

aus, und miethete eine kleine Dachstube in einer abgelegenen Gegend der Stadt, wo ich sogleich meinen Koffer hinbringen ließ. Mein Stolz wollte mir nicht erlauben, von einem Manne, der so wenig Menschengefühl hatte, Abschied zu nehmen. Ich sahe ihn nie wieder.

---

## Achstes Kapittel.

## Macht Gelehrsamkeit glücklich?

Es ist eine alte, aber darum nicht weniger wahre Bemerkung, daß eine und dieselbe Sache aus verschiedenen Gesichtspunkten gesehen stets auf verschiedne Art beurtheilt wird. Der alte Krieger z. B., dem Ehre und Patriotismus in seiner Jugend heilige, unverletzbar Namen waren, denen er Gesundheit, Ruhe und sein Leben selbst, theils geopfert, theils gerne geopfert hätte, sieht endlich, durch Erfahrung belehrt, auf diese Schattenbilder mit Unwillen herab, und schämt sich seiner Lorbeern, wie man sich seiner jugendlichen Vergehungen in einem reifen Alter zu schämen pflegt. Der Gelehrte,

der in seiner Jugend die dornenvolle Bahn der Künste und Wissenschaften betritt; der mit tausendfacher Mühe, auf Unkosten seiner Gesundheit, unter unablässiger Anstrengung und mit einem eisernen Fleiße sich Kenntnisse zu erwerben sucht, die ihn dem Ziele alles menschlichen Strebens, der Glückseligkeit, näher bringen sollen, sieht endlich, eben so gut wie jener, daß er Schösser in der Luft gebauet; und daß das Ländchen el Dorado nirgends anders, als in Voltairs Candide zu finden sey.

Wenn ich nicht aus eigener Ueberzeugung wüßte, daß der Mensch alles, was er weiß, durch Erfahrung lernen muß, so würde ich mich gewiß nicht unterstanden haben, die Frage: macht Gelehrsamkeit glücklich \*)? hier aus ein-

---

\*) Es ist hier keinesweges die Frage, ob Künste und Wissenschaften einer ganzen Nation nützlich, oder schädlich sind; sondern ob, bey der jetzigen Ordnung der Dinge, das Individuum durch sie sein Glück befördern könne.

ander zu setzen; allein, da es eine ausgemachte Wahrheit bleibt, daß wir nicht anders als durch unsern eignen Schaden klug werden: so können meine Gedanken über diesen Punkt auch nichts Schädliches bewirken.

Ich glaube, daß sich diese Frage dadurch am besten wird aus einander setzen lassen, daß man das Gemälde eines rohen und eines civilisirten Menschen, der das, was wir eine klassische Erziehung nennen, genossen hat, entwirft, und sie neben einander aufstellt. Ich bin nicht der Meinung, daß man, um das Bild des Erstern darzustellen, ihn, wie der gute Bürger von Genf auf allen Vieren brauche gehen zu lassen; sondern, daß man ihn nur so, wie ihn die Europäer bey ihrer ersten Ankunft in Amerika fanden, aufstellen könne.

Als Jacob Cartier, ein geschickter und erfahrner französischer Seemann, in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts in Canada an

kam, fand er die Bewohner dieses neuen Welt-  
 theils hart und rauh wie ihr Klima. Einige  
 lebten zerstreut; ihr einziges Handwerk war die  
 Jagd und der Krieg. Andre, die in neben eins-  
 ander gebauten Hütten wohnten, nährten sich  
 vom Ackerbau und vom Fischfange. Ehe der  
 europäische Eigennutz dem genügsamen Nord-  
 amerikaner die Messruthe in die Hand gege-  
 ben, und ihn das seiner Ruhe so schädliche Ei-  
 genthumsrecht gelehrt hatte, theilte er die Beute  
 seiner Jagd und die Aernnte seines Feldes mit  
 seinem weniger glücklichen Nachbar, und war  
 gastfrey, ohne zu wissen, daß diese erste Pflicht  
 der Menschheit eine Tugend sey. Leicht und  
 ohne große Mühe verrichtete er die Arbeit sei-  
 nes Feldes, weil seine Bedürfnisse den engen  
 Kreis, den die stets wenig fordernde Natur  
 ihm vorgeschrieben, noch nicht überschritten hat-  
 ten. In ruhiger Unthätigkeit verlebte er den  
 Winter in seiner einsamen Hütte; er kannte

dies unruhige Gefühl eigener Schwäche, diesen Ueberdruß unsrer selbst und aller Dinge um uns her, den der verfeinerte Europäer Langezeit nennt, nicht; und das Bedürfniß die Einsamkeit nur darum zu vermeiden, damit man die Last seines eignen Daseins auf die Schultern seiner Mitmenschen werfen könne, war diesem mit der Natur und mit seinem Schicksale zufriednen Menschen unbekannt. Glückliches Volk! warum mußte der Fanatismus, nachdem er die eine Hälfte des Erdballs mit Menschenblute gefärbt, auch dich in deinen ruhigen Wäldern aufsuchen; in deine friedsamten Hütten dringen und durch seine unverständlichen Mysterien deine stillen Tugenden verschleichen, um seine Laster und Grausamkeiten an ihre Stelle zu setzen! —

Nach dieser kurzen und treuen Schildrung des Naturmenschen, der unsre so hoch gepriesene Gelehrsamkeit für unnütz und unser rastloses Le-

ben für Slavery hält, wollen wir den Gelehrten in der Laufbahn der Künste und Wissenschaften beobachten.

Hingerissen in einem Alter, wo die Fantasie noch ihr völliges Recht über die kalte Vernunft behauptet, von dem unwiderstehlichen Reize, den die Barden der Vorzeit in ihren musterhaften Schildrungen überall verbreitet, durchwandelt der junge Gelehrte das gränzenlose Gebiet der Einbildungskraft. Unter der schöpferischen Hand seines Dichters wird jeder Gegenstand der empfindungslosen Natur besetzt; der magische Zauber der Dichtkunst umschlingt die gränzenlose Schöpfung, und füllt das Ganze mit Leben und Wonne an. Auf diesem blumenvollen Pfade sucht er eine Zeitlang das, was ihm seine Führer zu versprechen scheinen: Glück und Ruhe; allein Nothwendigkeit und Bedürfniß rauben ihm bald seine goldnen Träume; schaffen seine Feengefilde in



Wüsten und Einsden um; lösen die Blumenkette auf, und fesseln ihn auf Lebenslang an das eiserne Joch des Brodstudiums. So auf einmal aus der idealischen in die wirkliche Welt versetzt, sieht er alles um sich her unter einer neuen, traurigen Gestalt, und seine vorher erworbenen Ideen sind ihm nicht allein unnütz, sondern sogar schädlich.

In welchem Staate, in welchem Lande Europens findet der Mann, der weiter nichts als Talente und keine hohe Geburt noch Reichthümer aufweisen kann, eine Stelle, die seinen Fähigkeiten, einen Winkel, der seiner Denkart angemessen wäre? Ueberall, wo er sich hinwendet, versperrten ihm Familienverhältnisse, Konvenienz und der ganze Appendix, theils läppischer, theils schurkischer Gebräuche den Zutritt, den ihm Vernunft und Billigkeit zu versprechen scheinen. Sobald er diese traurige Erfahrung nur gemacht hat — denn vermeiden

kann er sie unmöglich — lernt und fühlt er bald, daß das Zeitalter der Griechen und Römer, nach welchem seine Lehrer ihn zu bilden suchten, nur in Büchern; nicht aber in der wirklichen Welt zu suchen sey. Er lernt aus eigener Erfahrung, daß seine Erziehung (das wirksamste Mittel zu seinem Unglücke gewesen; daß er es ihr allein verdanke, wenn er den ganzen Umfang seiner drückenden Lage so deutlich sieht, welche die Unwissenheit seinen andern Mitmenschen glücklicherweise verbirgt. Durch Umstände, die er nicht ändern kann, gezwungen eine Rolle, die weder seinem Kopfe noch seinem Geschmacke angemessen, zu übernehmen, lernt er es täglich besser einsehen, daß seine mit so vieler Mühe und Aufopferung erworbenen Kenntnisse ihm überall hinderlich sind. Der seinem Glücke und seiner Beförderung so schädliche Begriff menschlicher Würde, den er von seiner Jugend an eingesogen, macht ihn

bey denen, aus deren Händen er sein Schicksal erwarten muß, verhaßt; weil man im Allgemeinen lieber Almosen geben, als belohnen will. — Doch, ich will dies traurige Gemälde nicht weiter ausmalen; denn der große Haufe möchte mich unrecht verstehen, und für Andre habe ich vielleicht schon zu viel gesagt.

---

### Neuntes Kapitel.

Ich erhalte eine Informator - Stelle.  
Eine Reise zu Fuße, und ein Ge-  
spräch mit einem Bettler.

---

Die Digression des vorigen Kapitels weiß ich auf keine andre Art zu entschuldigen, als daß ich meinen Lesern sage, daß diese Vergleichung des Naturmenschen mit mir selbst meine einzige melancholische Beschäftigung eine ganze Woche lang war. Unwissend wie ein Kind in dem großen Drama der Welt, versuchte ich es vergebens mich irgendwo anzuschließen; aber alles schien mir besetzt; nirgends fand ich eine Lücke; alle Räder der großen Maschine waren in Bewegung, kein's stand stille; kein's, dessen Kur-

bel meiner Hand bedurfte. Mitwirken konnte ich am großen Hebel der bürgerlichen Zusammenlebung nicht, weil ich meine verhältnißmäßige Entfernung vom Ruhepunkte selbst nicht finden konnte; und Andre gaben sich die Mühe nicht, sie mir zu zeigen. Unthätig konnte ich eben so wenig bleiben, weil ich arm war; und dem Gedanken, meinem braven Onkel, der schon das Wenige, was er durch seiner Hände Arbeit erwarb, mit meiner Mutter theilte, noch einen unnützen Kostgänger mehr auf den Hals zu lassen, wollte und konnte ich kein Gehör geben. Den Mißbrauch einer solchen Großmuth hielt ich für schlimmer als den öffentlichen Straßenraub. —

In dieser angstvollen Lage, wovon nur der, der so etwas Aehnliches empfunden hat, sich einen richtigen Begriff machen kann, schickte eines Tages der Professor K., der meine traurige Lage erfahren hatte, zu mir, und ließ mir

sagen, daß ich heute noch bey ihm vorsprechen möchte. Bey diesem vortreflichen Manne, der gewiß einer der helldenkendsten Köpfe in ganz Deutschland war, hatte ich seit einem Jahre Mathematik gehört, und schmeichelte mir durch meinen Fleiß seine Achtung erworben zu haben. Ich ging also so gleich zu ihm. — Daß ich Sie von Herzen bemitleide, brauche ich Ihnen nicht zu sagen, rief mir dieser rechtschaffne Mann, so bald er mich sahe, entgegen — aber das kann Ihnen wenig nützen. — Herr Professor ihre Theilnahme — Nichts davon junger Mann, Sie wissen es, ich lasse mich nicht gerne unterbrechen; ich habe den Fehler, der alten Leuten so gewöhnlich ist, nicht abgelegt. Ich höre mich selbst gerne schwätzen. Aber zur Sache. Gestern schrieb mir der Herr von C., ein alter Edelmann, dessen Rittersitz nur drey Meilen von L\*\* liegt, daß er einen Hofmeister suchte, der seinem Sohn, den er zum Sol-

datenstande bestimmt, Unterricht in der Mathematik, Physik, im Lateinischen und in einigen neuern Sprachen geben könnte. Ich weiß, daß Sie dieser Stelle gewachsen sind, und daß ich Sie mit gutem Gewissen empfehlen kann. Ihr Gehalt ist freylich unbedeutend; Sie werden schwerlich mehr als funfzig Thaler erhalten. Es ist wahr, daß ein Edelmann nicht sehr edel handelst, wenn er den Hofmeister seines Sohnes mit demselben Gehalte, das er seinem Kammerdiener giebt, abspesiset; aber ich weiß jetzt nichts Bessers für Sie, und warten können Sie nicht. — Ich nahm das Anerbieten mit Dank an, drückte meine Erkeuntlichkeit mehr durch Thränen als durch Worte aus: der brave Mann verstand mich, gab mir ein Empfehlungsschreiben an den Herrn von C. und wünschte mir eine glückliche Reise.

Ich eilte freudig nach Hause, bezahlte meinen Wirth, und nachdem er mir versprochen,

meine Sachen mit erster Gelegenheit mir nachzusenden, begab ich mich, da es gerade jetzt in der besten Jahreszeit war, zu Fuße auf den Weg nach dem Landsitze des Herrn von C. Da ich ohngefähr zwey Stunden gegangen war, fühlte ich, daß meine Beine mir den Dienst versagen wollten, und da ich innerhalb einigen Schritten eine kleine mit Gras bewachsne Anhöhe gewahr wurde, setzte ich mich nieder, um einige Augenblicke daselbst auszuruhen. Kaum hatte ich einen flüchtigen Blick auf die schöne Gegend um mich her geworfen, als ich in einiger Entfernung einen Mann auf mich zu kommen sahe. Seine Kleidung bestand in einem braunen, sehr abgetragnen Rock, der noch überdem mit manchen rothen und blauen Stücken Tuch ausgebeffert zu seyn schien. Er hatte einen kurzen Knotenstock in der Hand, seine Hosen waren stark abgetragen an seinen Knien; er gieng ohne Schuhe, und seine Strümpfe



reichten nur halbwege seine Beine herunter; aber auf seinem Gesichte war die Miene der Sorglosigkeit und guten Laune leserlich. Da er sich mir näherte, bat er um ein Almosen. Sein Anzug sprach für ihn, ich gab ihm einige Pfennige. Er dankte mir mit manchen Segenswünschen, und fragte mit einer lächelnden Miene, ob er mir mein künftiges Glück aus den Linien meiner Hand vorhersagen sollte. Ich sahe ihn etwas verächtlich an, und sagte: Mein Freund, ich will lieber etwas von Euch hören, was Ihr mir zu sagen im Stande seyd: Euer Handwerk muß nicht ganz unangenehm seyn, setzt Euch hier nieder, und erzählet mir etwas von Eurer Geschichte. — Mein Herr, sagte der Bettler, Sie belohnen mich für meine Aufrichtigkeit, das ist ein seltner Fall: Gott sey mein Zeuge, ich war von Jugend auf eine ehrliche Haut, aber damit kömmt man nicht durch die Welt; man muß sich durchhelfen so gut

man kann; das Lügen ist, wie Sie sehen, mein Handwerk; aber ich wurde dazu gezwungen; denn ich gab mich vormals damit ab, Wahrheiten zu sagen, und befand mich schlecht dabey.

Ich war ein Tagelöhner, mein Herr, und gewann mit meiner Arbeit so viel, daß ich davon leben konnte; sparen konnte ich in der That nicht, denn ich war ein lustiger Kerl, und lustige Leute Herr Müller sind selten reich. — Ihr kennet mich also, sagte ich, etwas erstaunt. — Es giebt wenig Leute in und um L\*\*, die ich nicht kenne; das gehört mit zu meinem Handwerke, denn wie könnte ich sonst prophezeyen? — Das ist wahr, sagte ich; aber fahret fort mit Eurer Geschichte. Ihr waret ein Tagelöhner und ein lustiger Kerl: Eure Arbeitsamkeit werdet Ihr sicher mit Eurem alten Handwerke abgelegt, und bloß Eure gute Laune in Eurem neuen beybehalten haben. —

Wozu nützt denn die Traurigkeit, Herr? da wird man ja nur mager bey. Ich kam nicht auf einmal, sondern nach und nach zu meinem Müßiggange; anfangs konnt' ich nicht, und nachher hatte ich keine Lust zu arbeiten. Ein heftiges Fieber überfiel mich, welches mich so stark angriff, daß ich alle meine Kräfte verlor, und selbst lange nach meiner Genesung noch so schwach blieb, daß ich jederzeit Blut spie, wenn ich es versuchte zu arbeiten. Ich hatte keinen einzigen Anverwandten in der Welt, der mir helfen konnte und wollte, und war also gezwungen mein Brod zu betteln. Ich erzählte meine Unglücksfälle, so wie sie mir begegnet waren, aber man glaubte mir selten; die Wenigen, die mir noch einen Pfennig im Vorbeygehn gaben, schüttelten stets ihren Kopf dabey, und baten, daß ich sie mit meiner langen Geschichte verschonen möchte. Kurz, ich fand bald, daß die Leute ungerne Almosen ohne alle

Sicherheit für ihr Geld geben: ein hölzernes Bein oder ein lahmer Arm sind immer eine Art von Anweisung auf den Himmel für diejenigen, die ihr Kapital dort auf Zinsen belegen wollen; ich veränderte also meinen Plan, und anstatt den Leuten mein eignes Unglück zu erzählen, fieng ich an ihnen ihr künftiges Glück zu verkündigen. Dies Handwerk fand ich ungleich einträchtlicher; die Leute hören gerne, wenn die Erzählung sie selbst betrifft; und selbst unter denen, welche vorgeben, dergleichen Dinge nicht zu glauben, habe ich selten einige gefunden, auf welche meine Prophezeung nicht mehr oder weniger gewürkt hätte. Ich sammle die Namen ihrer Bekannten, ihre Familienverhältnisse, Liebeshändel, kleine Zänkereyen u. s. f., die man sehr leicht von ihren Nachbarn und Bedienten erfährt; und übrigens ziehe ich meine beste Nachricht von den Leuten selbst, welche um ihrer selbst willen es nicht wagen,

uns zu widersprechen; denn jeder glaubt gerne was er wünscht. Mit einem ziemlich guten Gedächtnisse, einer guten Portion Schlaugigkeit und dadurch daß ich dann und wann spät des Nachts mich auf den Kirchhöfen sehen lasse, bemühe ich mich meinen Lebensunterhalt zu gewinnen. Mein Handwerk ist freylich kein's der ehrenvollsten; aber ich sehe doch auch nicht, daß die Leute so sehr dabey betrogen werden, wenn sie mir einige wenige Pfennige für ein angenehmes Bild ihres künftigen Glücks geben; denn dies ist ja doch alles, wozu man in dieser Welt gelangen kann. — Aber, leben Sie wohl, mein Herr, ich muß heute noch anderthalb Meilen weit gehen, und eines reichen Bauern Tochter einen Bräutigam versprechen und ihr den Anfangsbuchstaben seines Namens sagen. — Nachdem er dies gesagt, nahm er seinen Hut ab, lächelte und verließ mich. Die Lage dieses Mannes schien seinem Character angemessen

zu seyn; er kannte die Menschen, wußte ihre Schwächen zu benutzen, und fühlte sich glücklich.

So bald ich den Bettler aus dem Gesichte verlor, stand ich auf, und setzte meinen Weg nach dem Landsitze des Herrn von E. fort, wo ich, ohne daß mir Etwas, das des Erzählens werth wäre, aufstieß, des Abends spät anlangte. Der Herr von E. sammt der gnädigen Frau empfingen mich, nachdem Seine Gnaden das Empfehlungsschreiben des Professors K., das ich ihm übergab, eingesehen hatten, wo nicht höflich, doch wenigstens gnädig. Sie hatten, so bald sie mich vom Kopfe bis zum Fuße gemustert hatten, und die gnädige Frau mich mit einem *c'est un bon garçon* beehrt, um mir zu zeigen, daß sie französisch sprach, die hohe Gnade mir durch einen Bedienten mein Zimmer, das im dritten Stockwerk lag, zeigen zu lassen. Ich empfahl mich ihnen bestens und

schlich für diesmal mit leerem Magen nach meiner Dachstube, dankte dem Bedienten für gehabte Mühe, und kroch sogleich in's Bette.

---

---

### Zehntes Kapittel.

Meine Aufnahme bey dem Herrn von E.

---

Des folgenden Morgens, sobald Seine Gnaden, der Herr von E. mich zu sprechen geruhten — denn der Wille der gnädigen Herrschaft wurde hier stets durch das Wort: geruhen ausgedrückt — begab ich mich in sein Zimmer, um Dero gnädigen Befehle und Instructionen die Erziehung des jungen Herrn von E. betreffend, zu vernehmen. — Gnädiger Herr, sagte ich, ich bin gekommen Ihre Befehle — — Bonjour, Bonjour, Monsieur Müller! — rief er mir sogleich entgegen — weiß schon, was Sie wollen. Freue mich, daß Sie so fix aufpassen, das gefällt mir an meinen Leuten. — Man sieht aus dieser schönen Anrede, daß der



Mann mich ohne Umstände unter seine Domestiken klassificirte. — Hören Sie, fuhr er fort, mein Sohn muß studiren, das ist leider! eine von den verdamnten neuen Moden, die bey dem Teufel! nichts taugen, und die sich so wie die Blattern seit kurzem erst in Teutschland eingeniffelt haben. Bliß noch mal! was braucht ein Edelmann denn zu studiren? das sehe ich gar nicht ein. Wenn er auf seinen Gütern lebt, so braucht er sich um den ganzen Plunder von Gelehrsamkeit nicht das Geringste zu scheeren, und wenn er ein Amt im Staate bekleidet, wozu so Etwas durchaus nöthig ist: so kann er sich ja nur einen bürgerlichen Sekretär halten, der diese Geschäfte für ihn verwaltet. Ich ärgere mich immer, daß ich toll werden möchte, wenn ich höre, daß R. in B\*\*, D. in M\*\* und andre mehr sich so weit herablassen können Bücher zu schreiben, und wie sie es nennen, gesunde Vernunft zu verbreiten, die doch

eigentlich gar nicht für sie, sondern nur für Bürgerliche bestimmt ist. — Hier hatte ich alle Mühe von der Welt, daß ich dem hochadelichen Herrn nicht grade in's Gesicht lachte. — Aber, wie gesagt, fuhr er fort, studiren muß er, weil's so Mode ist, und weil er sonst bey Hofe nicht fortkommen kann; denn dort parlirt alles französisch. Nun wünschte ich Herr Möller, daß Sie vorzüglich auf das Französische sähen, und nichts Anders mit ihm vornehmen möchten. Sein voriger Hofmeister hat ihn den Kopf mit Griechischen und Römischen Namen angefüllt, und ihn durch sein Rauberswelsch, das er Philosophie nannte, völlig zum Narren gemacht. Da gebe ich Ihnen zu bedenken, was der Junge mir neulich sagte, da ich ihm so etwas von seinen Vorfahren erzählen wollte. — „Wie kann ich auf solche Barbaren stolz seyn,“ sagte der Flegel mir in's Gesicht, „die weiter nichts konnten, als eine

„Jagdflinte losbrennen, und eine Handvoll Bau-  
 „ern quälen. Dies sind keine Verdienste, die  
 „ich schätzen kann; und wenn sie auch Andre  
 „gehabt hätten: so mag ich doch nicht auf den  
 „Schultern meiner Vorfahren stehen.“ Was  
 das für Begriffe sind! Suchen Sie ihm doch  
 den Wahn zu benehmen, daß ein Edelmann  
 bürgerliche Verdienste nöthig habe, und daß eine  
 lange Reihe von Ahnen seinen persönlichen  
 Werth weder vermehren noch vermindern könne.  
 Ich verlasse mich darauf, daß Sie einen ächten  
 Edelmann aus dem Jungen bilden werden. —  
 Ich machte dem gnädigen Herrn eine tiefe Ver-  
 beugung, schwieg stille, und empfahl mich, weil  
 ich einen solchen hochadlichen Unsinn weder be-  
 antworten konnte noch wollte.

Raum hatte ich das Zimmer des Herrn von  
 E. verlassen, als mir ein Bedienter sagte, daß  
 die gnädige Frau mich zu sprechen verlangte.  
 Ich machte mich auf neue hochadliche Impertis

nenz gefaßt, und folgte dem Bedienten in ihr Zimmer. So bald ich hereintrat, sagte sie mir: Mein Mann wird Ihnen den Plan, nach welchem der junge Herr von C. soll erzogen werden, schon mitgetheilt haben — so nannte sie den Unsinn, den der gnädige Herr Gemahl mir vorgesagt hatte — ich habe wenig oder nichts hinzuzufügen, außer daß ich Sie aufmerksam machen muß, ihm das *Çavoir vivre* vorzüglich einzuschärfen, denn seine Manieren sind durch die Vernachlässigung seines vorigen Hofmeisters, ganz ausgeartet, ganz bürgerlich geworden. Der Mensch war weiter nichts als ein Gelehrter, stellen Sie sich vor, er konnte nicht einmal tanzen; von der Musik verstand er nichts, und den *Esprit de conduite* kannte er kaum dem Namen nach. — Dank sey's meiner Mutter, dachte ich, daß du tanzen kannst! — Sie werden ihn also vorzüglich in diesen nothwendigen Dingen vornehmen, fuhr

sie fort; ich will keinen Bücherwurm, keinen tölpelhaften Pedanten, der sich eine halbe Stunde bedenkt, ehe er drey Worte herausbringt, aus ihm haben. Er muß leicht und mit Anstand über alles *raisonniren* können, und vor allen einen guten französischen Accent haben. — Zu meinem Glücke hörte die gnädige Frau sich gerne selbst sprechen; sie überzeugte sich also leicht, daß ich sie bewunderte, und mehr verlangte sie nicht. Ich machte ihr eine demüthige Verbeugung, die sie mit einem leichtesten Kopfnicken erwiderte und mich in Gnaden verabschiedete.

Die Verachtung, mit welcher der gnädige Herr und seine Gemahlin von ihrem Sohne sprachen, überzeugte mich, daß er seinen hochablichen Aeltern sehr unähnlich seyn mußte, und ließ mich hoffen, daß sein Umgang mir die bittere Kränkung von solchen Menschen abzuhan- gen versüßen würde, und bey der ersten Unters

redung, die ich mit meinem Untergebnen hatte, fand ich, daß meine Erwartung mich nicht betrogen. Der junge Herr von E. mochte ohngefähr zwischen 17 und 18 Jahr alt seyn, da ich meine Hofmeisterstelle antrat; sein Buchs war etwas über die mittlere Größe, seine Figur zwanglos und natürlich, sein Gesicht männlich schön, sein Auge lebhaft und ausdrucksvoll; aber zugleich melancholisch; seine ganze Physiognomie zeigte ein sanftes empfindungsvolles Herz und sein offner, freyer Blick einen Character, der das sinnlose Gewäsche leerer Komplimente zu verachten schien. — Mein Herr, sagte er, da ich ihm seine erste Lection gab, ich kann Ihnen weiter nichts als meinen guten Willen ihren Vorschriften zu folgen, und mein Bestreben Ihre Achtung zu verdienen, versprechen. Wenn mein gutes Betragen Sie in Etwas für die Mühe, die Sie mit mir haben werden, belohnen kann: so können Sie sicher

seyn, daß ich mich stets bestreben werde, es nach Ihrem Wunsche einzurichten. — Diese offenerherzige Anrede entdeckte mir sogleich den ganzen Character des jungen Mannes: mein Erziehungsplan mußte ihm angemessen, meine Maaßregeln darnach eingerichtet seyn.

Ich bemühte mich sein Zutrauen zu gewinnen, welches, da mein eigener Character von Natur offen und ohne alle Zurückhaltung war, mir ohne Schwierigkeit sehr bald gelang. Er fieng in kurzer Zeit an mich als seinen Freund, als einen Gefährten, der sich gemeinschaftlich mit ihm unterrichten und belehren wollte, anzusehn; und da sein gutes, unverdorbnes Herz nichts vor mir zu verbergen hatte, so wurde das Studium desselben mir nicht schwer. Er erzählte mir, daß er seine Mutter, die die Tochter eines alten braven Offiziers war, der ihr weiter nichts als eine gute Erziehung hinterlassen, und die sein Vater aus Liebe geheira-

rathet, in seinem vierzehnten Jahre verlohren hätte; daß dieser Verlust die Ursache seiner Melancholie wäre, die, wie er sagte, unverlöschbare Spuren in seinem Character prägen würde; daß seines Vaters zweyte Heirath ihn vollends unglücklich gemacht hätte, weil seine Stiefmutter grade das Gegentheil seiner verstorbenen lebenswürdigen Mutter wäre; daß diese Letzte sich stets bemühet hätte einen nützlichen und rechtschaffnen Mann aus ihm zu bilden; indeß jene ihm unaufhörlich einen elenden Ahnenstolz einprägen und eine Hofmarionette aus ihm machen wollte. — Mein Vater, sagte er, ist sehr zu bedauern, er kannte den Werth meiner Mutter nicht; ich beklage ihn, daß seine jetzige Frau ihn so oft an ihren Verlust erinnert. Sie ist die Tochter eines alten Hofmannes, und hat selbst in ihrer Jugend an dem Hofe des Fürsten von C. eine Rolle gespielt. Alle ihre Ideen drehen sich noch jetzt



in dem kleinen Kreise des elenden Marionettenspiels, das sie einst in ihrer Jugend mitgespielt, und können diese Gränzlinie, die ihre Erziehung ihr vorgeschrieben, nicht überschreiten. Selbst die unbedeutendste ihrer Handlungen muß hinter dem Schleier des Geheimnisses versteckt werden; alles ist bey ihr Intrigue, alles Verstellung. Sie weiß die Schwäche meines Vaters so zu benutzen, daß er wie ein Kind sich von ihr am Gängelbände lenken und führen läßt. Alle ihre Caprizen und Fantasien, wie sonderbar sie auch immer seyn mögen, sind jetzt Gesetze für ihn, die er befolgen muß. In dem ersten Jahre ihrer Ehe wußte sie des alten Mannes Zärtlichkeit, die damals noch sehr leicht in Alarm gebracht war, so durch Ohnmachten, die ihr bey dem geringsten Widerspruche, den man ihrem Willen entgegensetzte, sogleich zu Befehle standen, so in die Enge zu treiben, daß er keine ihrer Thorheiten unbe-

friedigt lassen durfte. Dies Gaukelspiel, das keine Seele im ganzen Hause ausgenommen mein armer verblendeter Vater für etwas anders als Verstellung hielt, trieb sie so lange bis die Autorität desselben gänzlich aufgehoben, und er sich unter ihrem Szepter völlig schmiegte. Das Mittel, dessen sie sich, um zu ihrem Endzwecke zu gelangen, bediente, ist jetzt zwar bey Seite gelegt; aber die Spuren seines Einflusses sind in dem Gedächtnisse meines Vaters eben so unverlöschlich, als die Ammenmärchen der Kindheit in den Köpfen mancher erwachsenen Leute. — Ich sage Ihnen dieses, mein Herr, bloß aus der Absicht, um Ihnen die Mühe, ihren Character zu studiren, zu ersparen; und, wenn es möglich ist, damit sie sich Etwas nach ihrer Laune richten können. —

Anfangs erstaunte ich über die treffende Schildrung des jungen Mannes, aber, da ich ihn näher kennen lernte und den Erziehungs-

plan, den sein voriger Lehrer, der jetzt Rector in M\*\* war, für ihn entworfen, zu untersuchen Gelegenheit hatte, verschwand mein Erstaunen, und dieser junge Mensch überzeugte mich völlig von der Wahrheit des so sehr bestrittenen Satzes: daß der Mensch alles, was er ist, durch seine Erziehung werden muß. Da ich meinen Schüler grade so, wie ich ihn wünschte, fand, so wurde mir mein Unterricht leicht und selbst angenehm. Seine Fortschritte übertraffen meine Erwartung; denn in weniger als einem Jahre lasen wir die besten Englischen und Französischen Schriftsteller, sowol Dichter als Philosophen; beendigten die Elementar-Geometrie, giengen zu den Kegelschnitten über; erhielten eine allgemeine Uebersicht der Geschichte und lernten den Geist und die Schönheit der alten klassischen Schriftsteller kennen. In diesen unsern litterarischen Beschäftigungen wurden wir zwar oft durch den gnädigen Herrn

und seine Frau Gemalin, die dies beide für bürgerlichen Unsinn hielten, unterbrochen; allein den Erstern beruhigte ich damit, daß Virgil und Horaz beide Edelleute gewesen; und das vornehme Gewäsche der Letztern hörte ich stets mit einem unbedeutenden Lächeln, begleitet mit einigen leichten Verbeugungen an, wodurch ich sie von meiner Bewundrung überzeugte, und mir Ruhe verschafte.

---

---

## Fünftes Kapittel.

### Ein Project und eine Liebschaft.

---

Das Schloß des gnädigen Herrn von C., oder vielmehr der gnädigen Frau von C. — denn unter ihrem despotischen Zepter stand wenigstens jede lebendige Seele in demselben — lag zwar in einer der angenehmsten Gegenden von Deutschland; aber so schön diese Gegend auch immer seyn mochte, so hatte sie doch einen Fehler, der in den Augen meiner gnädigen Herrschaft unverzeihlich war, nemlich diesen: daß es ihr an Noblesse fehlte. In einem Umkreise von fünf bis sechs Meilen war kein adliches Gut zu sehen: hier und da in der Nachbarschaft von C\*\* lag wol noch ein Landgütchen,

aber die Besitzer davon waren Bürgerliche, größtentheils Kaufleute aus L\*\*, die freilich viel klingende Münze; aber kein einziges von Motten zerfressnes Pergament aufzuweisen hatten. Dieser Mangel an Noblesse in der Gegend von C\*\* zog ganz natürlich den Mangel an Gesellschaft im Schlosse nach sich; denn diese alten Geschäftsleute waren zu reich, um sich von meiner gnädigen Herrschaft als Untergebene behandeln zu lassen, und zu vernünftig ihr Geld für ein unnützes Papier, auf welchem das kleine Wörtchen: von vor ihrem Namen stand, zu vertauschen, um mit ihnen auf gleichem Fuß umgehen zu können. Man sah also außerst selten ein anders fremdes Gesicht bey dieser hochadlichen Tafel, als dann und wann an Sonn- und Festtagen, oder bey andern außerordentlichen Gelegenheiten, wo Seine Ehrwürden, der Schloß- und Land- Prediger, Herr Sturtius, uns mit seiner Gegenwart zu be-

ehren pflegte. Dieser korpulente Sohn der Kirche war keiner jener grämlichen Andächtler, deren Gesicht nichts als Kaszeyung und Buße predigt, und die den Himmel durch Enthaltbarkeit im Essen und Trinken zu verdienen glauben. Er war im Gegentheil einer dieser kleinen sorglosen Wesen, deren hervorragender Bauch und dreifaches Kinn gesunden Appetit und behägliches Phlegma zu erkennen geben. Sein Gesicht, obgleich er, da ich seine Bekanntschaft machte, schon eine beträchtliche Strecke über funfzig hinaus seyn mochte, war glatt und ohne alle Runzeln wie der volle Mond; seine Backen rund und voll, ohngefehr so wie man uns die Göttinn *Fama*, auf ihrer ehernen Trompete blasend, vorzumalen pflegt. Mit diesen Vorzügen des Körpers verband *Ehrensturtius* einen Geist, der durch den unerschütterlichsten Glauben so fest eingeschläfert war, daß ihn nichts auf der Welt aus seinem sanft-

ten Schlummer zu stören vermochte. „Selig diejenigen, die arm am Geiste sind!“ war sein Lieblings-Sprüchelchen, hinter welchem er allen Angriffen der gesunden Vernunft Trotz bot. Er pflegte die Religion sehr weislich in zwey Theile einzutheilen, nemlich in die Glaubens- und Ausübungs-Lehre, vertheidigte mit Leib und Seele die Erste, und überließ die Letzte andern Leuten; weil die Vorschriften derselben eine Art von Anstrengung erforderten, die dem Phlegma seines Characters durchaus zuwider war. Kurz, er haßte alle Neuerungen, und pflegte gewöhnlich zu sagen: daß der Mensch wenig wissen, aber recht viel glauben mußte.

Seine Ehrwürden waren seit einigen Jahren Wittwer, und hatten eine einzige Tochter, welche der Haushaltung vorstand, und des alten Herrn treulich wartete und pflegte. Louise — denn dies war ihr Name — näherte sich jetzt dem Zeitpunkte, wo der flatterhafte Leicht-



sinn des gaukelnden Mädchens sich in ein stilles Schmachten, das der sorgfältige Vater aus einer doppelten Ursache je eher je lieber zu befriedigen wünschte, zu verlieren pflegt. Die erste Ursache war diese: er fühlte es sehr deutlich, daß das mühsame Amt eines Argus, der mit hundert Augen jeden Schritt seiner Tochter bewachen mußte, mit der Behäglichkeit seines eignen Characters durchaus nicht harmonirte, und daß seine väterlichen Ermahnungen, wie lehrreich sie auch immer seyn mochten, doch das Feuer, das in dem Busen seiner Tochter loderte, nicht ewig abkühlen und dämpfen könnten.

Der zweyte Grund lag ebenfalls in seiner Gemächlichkeit; denn er hatte nach reifer Ueberlegung gefunden, daß es ungleich bequemer seyn müßte ein einträchtliches Aemtlein zu haben, dessen Geschäfte man einem Andern aufbürden könnte, als wenn man sie selbst verrichtete; dies heißt, er wollte sein Amt und seine Toch-

ter herzlich gerne einem Andern überlassen, und bloß die Einkünfte des Erstern für sich behalten. Er suchte zu diesem Endzwecke einen jungen Theologen, dem er dieses doppelte Pfand seiner Liebe anvertrauen könnte, und hatte, seit meiner Ankunft in C\*\*\*, ohne daß ich das geringste davon wußte, seine Augen auf mich gerichtet. Er hatte mich zwar oft unter dem Vorwande seine Tochter im Französischen, das sie ziemlich gut sprach, zu tentiren, nach seinem Hause eingeladen; allein da ich den Leuten selten tiefer in's Herz sahe, als sie es für gut hielten mich sehen zu lassen: so merkte ich von der ganzen Absicht nichts, und der gute Mann mußte mir mit samt seiner Tochter erst auf halbem Wege entgegen kommen, ehe ich armer Schöps begriff, was man denn eigentlich wollte. Endlich, nachdem man mir das Verstandniß über diesen Punkt gedfnet, und ich den Vorschlag nicht ganz unannehmlich fand, wurde

ich, wie das denn ganz natürlich bey jungen Leuten der Fall zu seyn pflegt, so bald ich einige Hofnung des Erfolgs sahe, in Louise sterblich verliebt.

Nun sollte ich billig, der Ordnung gemäß, das Gemälde meiner Louise hier vom Kopfe bis zum Fuße aufstellen; aber meine schönen Leserinnen können ja nur in ihren Spiegel sehen, und die jungen Herren, jeder nur seine Geliebte betrachten, um sich einen Begriff von ihr zu machen. Sie werden mir dadurch die Mühe einer Schilderung und sich selber die Unannehmlichkeit sie zu lesen, ersparen. Der Character dieses Mädchens schien ihrer sanften Bildung — denn ich setze nun voraus, daß meine Leser ihr Portrait so gut, als ich selbst vor Augen haben müssen — völlig zu entsprechen. Ihr schüchternen Blick und die schnelle Röthe, die bey dem geringsten zweydeutigen Worte ihre schöne Wange färbte, schienen mir

für die Reinheit ihres Herzens und für die Unschuld ihrer Sitten hinlängliche Sicherheit zu seyn. Kurz, ich liebte zum ersten male, das heißt, ich sahe alle guten Eigenschaften meiner Louise in dem hellsten Lichte, wurde bald gebietet, hielt dann beide Augen, aus Furcht einen ihrer Fehler zu entdecken, fest zu, und sahe — was alle Liebhaber von meinem Schlage gewöhnlich zu sehen pflegen — eine Göttin, wo ich, wenn ich nicht ein äusserst unerfahrner Tölpel gewesen wäre, nichts weiter als ein ganz gewöhnliches Mädchen hätte sehen sollen.

---

### Zwölftes Kapittel.

Eine Gespenstergeschichte, die mit meiner  
Liebschaft in genauer Verbindung steht,  
und deren Entwicklung derselben  
ein Ende macht.

---

Nicht lange nachdem Frau Fama meine  
Liebschaft mit der hübschen Tochter des Pfarrers  
Sturtius mit ihrer klingenden Trompete in der ganzen  
Gegend umher ausgeblasen hatte, posaunte sie eine  
Neuigkeit aus, die jede lebendige Seele in dem  
Gebiete des Herrn von C. mit Angst und Schrecken  
anfällte. Diese Klatschschwester, die auf dem Dorfe  
eben so geschäftig als bey den Thee-Visiten der  
Damen in der Stadt ihre Märchen zu verbreiten  
und zu vergrößern sucht, hatte in der ganzen

Nachbarschaft ausgesprengt, daß das Pfarrhaus des Nachts von einem unsaubern Geiste beunruhiget würde, der daselbst von eilf Uhr Abends bis zum Morgen sein Unfug trieb, und sich nicht damit begnügte mit seinem Lermen und fürchterlichem Geprassel jede lebendige Seele im Hause in Furcht zu setzen; sondern daß er noch obendrein jeden, der sich unterstände ihm in den Wurf zu kommen, so mit Prügeln begrüßte, daß die Spuren davon noch nach einigen Wochen in seinem Gesichte leserlich blieben: daß der Prediger selbst schon einige mal in seine Klauen gefallen und schrecklich von ihm gemißhandelt sey, und daß diejenigen im Hause, die durch eignen Schaden klug geworden und seine Gegenwart so viel wie möglich dadurch zu vermeiden suchten, daß sie ihre Kammerthüren des Abends fest verriegelten, doch die ganze Nacht über, wegen des schrecklichen Geklirres seiner Ketten, die er mit sich herum schlepte, kein

Auge zu thun könnten u. s. f. Ehren Stur-  
 tius erzählte mir endlich das fürchterliche Aben-  
 theuer selbst, und appellirte, da ich eine etwas  
 lächelnde Miene annahm, sogleich an die schwarza-  
 braunen Flecken, die noch hin und wieder  
 unter seinen Augen ziemlich sichtbar waren.  
 Ich sagte ihm, daß ich gar nicht zweifelte, daß  
 er nicht auf eine oder die andere Art wäre ge-  
 mißhandelt worden; allein, daß die Merkmale  
 in seinem Gesichte mir körperliche und keines-  
 weges geistige Einbrücke zu seyn schienen, und  
 daß der Schluß des Nachtwächters: daß ein  
 Geist weder Fleisch noch Bein habe, bey mir  
 sehr viel Gewicht hätte; daß alle Gespenster-  
 Erscheinungen, wenn man sie nur kaltblütig  
 und ohne Furcht untersuchte, sich sehr natürlich  
 erklären ließen, und daß er diese Sache besser  
 untersuchen müßte. Allein er behauptete, daß  
 es unmöglich wäre ein guter Christ zu seyn,  
 ohne an Zauberey und Geister-Erscheinungen

zu glauben; citirte alles, was er in seiner Jugend darüber gelesen und gehört hatte; fieng bey der Hexe von Endor an und endigte seinen Sermon mit der Heerde Schweine, in die der Teufel bey Gergasen fuhr. Kurz, er machte den Gespenster-Glauben zu einer der wichtigsten Lehren des Christenthums, fieng an wider Freigeisterey, Unglauben, Irrlehren u. s. f. so heftig zu declaniren, daß ich es für rathsam hielt, die Segel zu streichen und ihm nicht länger zu widersprechen. Ich veränderte also den Discours, indem ich ihn bat, mir zu erlauben, daß ich die nächste Nacht in seinem Hause schlafen mögte, um mich von der Wahrheit der Erscheinung mit meinen eignen Augen zu überzeugen. Allein Louise bat sogleich ihren Vater mit Thränen in den Augen, daß er es doch nicht zugeben möchte, daß ich mich unnöthiger und muthwilligerweise einer solchen augenscheinlichen Gefahr aussetzte. Alle meine Vorstel-



lungen waren vergebens; der Vater mußte seiner Tochter versprechen, es mir nicht zu erlauben; und ich, wenn ich wollte, daß Louise ihre Thränen austrocknen sollte, mußte ihr die Hand darauf geben, ein solches verwegenes Unternehmen fahren zu lassen.

Ungeachtet des feierlichen Versprechens, das ich meiner Louise gegeben hatte, jeden Gedanken der Untersuchung dieser nächtlichen Erscheinung aufzugeben, plagte mich doch die Neugierde so sehr, daß ich nicht eher ruhen konnte, bis ich auf ein Mittel fiel, die Sache, ohne Vorwissen des Herrn Pfarrers und seiner Tochter mit meinen eignen Augen zu untersuchen. Nach langem hin und her Sinnen verfiel ich endlich auf eine Methode, die mir unfehlbar schien, und meine Neugierde besser als ich wünschte, befriedigte. Ich brachte sie auf folgende Art in Ausübung. Mein vertrauter Umgang mit Louise unter den Augen ihres Va-

ters, verbunden mit der Erwartung einer nahen Verbindung, hatte mir die Erlaubniß von dem Erstern ausgemirkt, einen Schlüssel zu einer Hinterthür seines Gartens, der nur durch eine Mauer von dem Schloßgarten getrennt war, verfertigen zu lassen, und mich desselben so oft ich wollte zu bedienen. Durch Hülfe dieses Schlüssels schlich ich mich eines Abends spät um elf Uhr in den Garten des Pfarrers, und von da auf einen gepflasterten Hofplatz vor seinem Hause. Ich suchte einen Schlupfwinkel, wo ich mich so verbergen konnte, daß ich alles, was daselbst aus- und einging, ohne selbst gesehen zu werden, bemerken konnte, und fand eine alte Kutsche, in welcher Seine Ehrwürden dann und wann nach L\*\* zu fahren pflegten, nicht weit von der Hausthüre stehen. Ich schlich mich, so leise, wie ich konnte hinein, fest entschlossen das Ende dieses Abentheuers abzuwarten. Es war eine kalte windigte No-

vember Nacht, die Luft sehr bewölkt; aber doch so viel Mondlicht, daß ich alles um mich her genau unterscheiden konnte. Nachdem ich ohngefähr eine Stunde voller Erwartung in meiner alten Kutsche gesessen, hörte ich Etwas an der großen Hofthüre rasseln, sie öffnen und gleich darauf leise wieder zumachen; bald nachher sahe ich eine lange Figur, die vom Kopfe bis zum Fuße mit einem schwarzen Tuche umhüllt war, langsam vor meiner Kutsche vorbehey schleichen, und hörte sie deutlich drey oder viermal leise husten. Meine Entschlossenheit, ich muß es gestehen, war einigemal im Begriffe mich im Stiche zu lassen; aber ich strengte mich an, sammelte meinen Muth und beobachtete alle Bewegungen des Geistes mit der größten Aufmerksamkeit. Nicht lange nachher hörte ich ein Fenster im Hause öffnen, und sahe ein Frauenzimmer, die mit leiser Stimme herunter rief: „Bist du da?“ Ja, sagte der Geist, „wirf

„die Strickleiter nur herunter. „Du hast mich  
 „heute Abend lange warten lassen,“ erwieder-  
 te die weibliche Stimme. „Der gnädige Herr  
 ging spät zu Bette“ versetzte der Geist. Das  
 Frauenzimmer warf eine Strickleiter herunter,  
 der Geist stieg in ihre Kammer, und sie mach-  
 te das Fenster leise wieder zu. — Mein Er-  
 staunen wird sich weit leichter denken, als be-  
 schreiben lassen, wenn ich meinen Lesern sage,  
 daß ich in dem Frauenzimmer meine unschul-  
 dige und keusche Louise, und in dem Geiste den  
 Kammerdiener des gnädigen Herrn erkannte.  
 Eifersucht, Wuth, Rache und Verachtung er-  
 griffen mich auf einmal; trieben meine arme  
 unschlüssige Vernunft von einem Vorsatze zum  
 andern herum und fesselten mich unbeweglich wie  
 eine Bildsäule auf meinem Sitze in der Kut-  
 sche. Ich konnte weder handeln noch ruhen,  
 der Kampf entgegen gesetzter Leidenschaften war  
 heftig und unentscheidend in mir; und ich bin

gewiß überzeugt, daß dieser Kampf, wenn er noch eine Stunde länger gedauert hätte, mein bischen Vernunft mir ohnfehlbar würde geraubt haben. Aber glücklicher weise trug mein Stolz endlich den Sieg davon; meine Verachtung gegen ein solches elendes Geschöpf unterdrückte für jetzt meine Liebe; ich faßte Muth wieder, stieg aus der Kutsche, eilte, um mich von dieser schändlichen Szene so schnell wie möglich zu entfernen, aus der Gartenthüre, wo ich her eingekommen, wieder hinaus, und begab mich auf mein Zimmer, wo ich mich in einen Lehnstuhl warf und bis den nächsten Morgen — Grillen fing.

---

---

### Dreizehntes Kapittel.

Ich verlasse den Herrn von E., reise nach  
H\*\* und werde Sprachmeister.

---

So bald ich wußte, daß der gnädige Herr sein Frühstück aufgezehrt, machte ich ihm meine Aufwartung; erzählte ihm mein nächtliches Abenteuer, und bat zugleich um meine Entlassung, weil nach einer solchen Kränkung es mir unmöglich wäre, den Anblick eines Frauenzimmers, das mich so schändlich hintergangen, länger zu erdulden. Er antwortete, daß es ihm von Herzen leid thäte, daß ich eine so schöne Gelegenheit, mein Glück zu machen, verloren hätte, tadelte das Mädchen wegen ihren Leichtsinns; konnte aber nicht begreifen, warum

ich, da ich doch an allem unschuldig wäre, ihr das Feld räumen wollte. Seine Gefühle waren zu stumpf so Etwas begreifen zu können, und ich gab mir keine Mühe es ihm zu erklären; sondern wiederholte meine erste Bitte, und erhielt endlich meinen Abschied nebst dem Theile des Gehalts, so weit ich es bis jetzt verdient hatte. Die gnädige Frau fand meine Avantüre sehr komisch, lachte darüber, und wünschte mir eine gute Reise. Es konnte mir nicht schwer fallen von solchen gefühllosen Menschen Abschied zu nehmen, und ich würde mit Freuden aus dem Schlosse gegangen seyn, wenn ich nicht auch zugleich den jungen Herrn von C. hätte verlassen müssen. Der Abschied von diesem würdigen jungen Manne wurde mir schwer; es war die Trennung von einem Busenfreunde, dem ich nie Etwas verhehlte, und der es gewohnt war in meiner Seele zu lesen. Er sahe die unumgängliche Nothwendigkeit derselben,

umarmte mich, und wir schieden mit Thränen von einander.

Bevor ich die Wohnung des Herrn von C. verließ, meldete ich Ehren Sturtius durch ein paar Zeilen, daß ich gestern Abend so glücklich gewesen, den Geist, der ihn so sehr beunruhigt hätte, etwas näher kennen zu lernen; daß er mit seiner Familie in einer nähern Verbindung stünde, als er sich vielleicht einbildete, und daß es gänzlich von seiner Tochter abhinge, ob die nächtlichen Visiten desselben eingestellt werden sollten oder nicht; weil sie allein eine unumschränkte Macht über dies höhere Wesen hätte; daß sie ihm das Räthselhafte meines Schreibens Sonnenklar machen könnte, wenn er sie darum befragte, und hiermit empfahl ich mich, ohne weitere Erklärung, seinem geneigten Andenken.

Nachdem ich diese Zeilen versiegelt und nach dem Pfarrhause geschickt hatte, begab ich mich



zu Fuße auf meine Reise nach H\*\* , wo ich meinen Unterhalt durch Unterricht im Französischen und Englischen zu finden hofte. Ich machte täglich drey bis vier Meilen , weil die Tage in dieser Jahreszeit schon sehr kurz waren , und kam den fünften Tag glücklich in H\*\* an, wo ich mich bey einem ehrlichen Bürger einmietete, und sogleich anfang mich nach Geschäften umzusehen. Mein Hauswirth , dem ich meinen Plan entdeckte , billigte ihn sehr, versprach mir goldne Berge in einem solchen Handelsorte wie H\*\* , und rieth mir unverzüglich nach dem Caffeehause zu gehen , wo ich Bekanntschaft machen , und das Intelligenz-Blatt lesen könnte. Ich folgte seinem Rathe und ging in das erste Caffeehaus , das ich auf meinem Wege antraf. Hier fand ich einen Haufen Menschen , deren einzige Beschäftigung Toback rauchen , Zeitung lesen und Preis-Couranten durch zu blättern war. Ich versuchte es ein oder zweymal mit

einem unter ihnen ein Gespräch einzufädeln, und brachte es wirklich so weit, daß der alte Herr, an den ich mich wandte, seine Brille von der Nase nahm, mich angastete und ganz naiv fragte: In welchem Artikel ich thäte. Da ich ihm aber diese Frage nicht anders beantworten konnte, als daß ich eigentlich in keinem Artikel thäte; sondern ein Gelehrter wäre, der erst gestern hier angekommen, und im Französischen und Englischen Unterricht geben wollte, kehrte er mir, ohne ein Wort zu sagen, den Rücken zu; setzte seine Brille wieder auf, und las ruhig im Hamburger Correspondenten weiter; vermuthlich weil dies ein Artikel war, der bey ihm nicht rendirte.

Da man mir also, wie Sterne sagt, die Thüre der Conversation so geradezu vor der Nase zuschlug; so lies ich es weislich bey diesem Versuche bewenden, und suchte unter einem großen Haufen Zeitungs-Blättern, die vor

mir auf dem Tische lagen, das sogenannte Intelligenz-Blatt hervor. Hier fand ich endlich, nachdem ich eine Menge Ankündigungen von Metwürsten, Schinken, Erbsen, Bohnen u. s. f., die alle zu billigen Preisen feil geboten wurden, durchgelaufen, auch folgenden für mich äusserst interessanten Artikel: „Ein junger  
 „Mensch, der sehr gut frisiren und rasiren kann,  
 „auch Etwas vom Schneider-Handwerke versteht, und allenfalls Kinder in der englischen  
 „und französischen Sprache unterrichten kann,  
 „sucht bey einer Herrschaft als Bediente r  
 „unterzukommen.“ Ich durfte kaum meinen Augen trauen, da ich dieses las; und hielt es wirklich für Satyre oder für den launigten Einfall eines Spassvogels, der sich über das Intelligenz-Blatt lustig machen wollte; allein mein Wirth, dem ich dies, so bald ich zu Hause kam, erzählte, half mir bald aus dem Traume, und überzeugte mich völlig, daß hier von

gar keiner Satyre die Rede sey. — Wenn ich es nicht wüßte, sagte er, daß Sie erst seit gestern in H\*\* sind, so würde mich Ihre Verwundrung über eine Sache, die hier so gang und gebig ist, davon überzeugen. Unfre reizen Leute hier, fuhr er fort, um die Industrie zu befördern und den hiesigen Handwerkern das Beispiel der Deconomie und Sparsamkeit zu geben, miethen niemals einen Livree-Bedienten, der nicht wenigstens ein halb Duzend verschiedne Professionen versteht; er muß Schneider, Parückenmacher, Koch, Schreib- und Rechenmeister zugleich seyn, damit seine Herrschaft sich mit so vielen groben Handwerksleuten nicht gemein zu machen braucht. Und welchen Lohn denken Sie, giebt man einem solchen Genie? Höchstens drey bis vier Louisd'or, die der Mensch, im Vorbeigehn gesagt, in Schuhen abläuft und auf seine Haare verpulvert. — Aber wie können sich Leute, die so

viel Geschick haben, sagte ich, dazu hergeben, wenn man sie nicht besser belohnt? — Das will ich Ihnen erklären, antwortete er; diese Leute nehmen gerne mit dem kargen Lohn, den man ihnen giebt, vorlieb; weil sie wissen, daß es bey ihrer Herrschaft steht, ihre dem Staate geleisteten treuen Dienste mit einem guten Aemtchen, wenn sie alt werden, zu belohnen; und diese Anwartschaft macht denn, daß es unsern vornehmen Leuten nie an solchen Gesnies fehlet. Sie werden sich jetzt nicht mehr wundern, setzte er hinzu, daß man dergleichen in unserm Intelligenz-Blatt findet; denn, wenn man von einem Bedienten fordern kann, daß er ein halb Duzend Professionen verstehen soll: so sehe ich nicht ein, warum man nicht auch verlangen könnte, daß er ein Gelehrter obendrein seyn solle; das Letzte ist wenigstens eben so gescheid, als das Erste; und was in einem Handelsorte alle andre Gründe überwiegt,

ist, daß man gefunden hat, daß es rendiret. —

Diese Rede meines Wirthes war eben nicht sehr schmeichelhaft für meine anfangs gefaßten Hoffnungen, und das höfliche Benehmen des alten Kaufmanns im Kaffeehause schien mir kein viel versprechendes Omen. Indessen tröstete mich mein Wirth mit der Versicherung, daß er bey einigen vornehmen Leuten, bey denen er Zutritt hätte, sich für mich verwenden und mir einige Schüler zu verschaffen, sich bemühen wolle. Er hielt sein Wort, und kam einige Tage nachher auf mein Zimmer, mir zu sagen, daß eine Dame, bey der er mich empfohlen, einige Stunden die Woche bey mir in der englischen Sprache nehmen wollte, und daß ich deswegen morgen früh um neun Uhr zu ihr kommen sollte. Ich ging des nächsten Morgens pünktlich um neun Uhr nach der Wohnung dieser Dame, die die Frau eines reichen

Gewürzkrämers war, und die Grille hatte in einem Alter von funfzig Jahren noch die englische Sprache lernen zu wollen. Nachdem ich eine gute halbe Stunde in der Kälte vor dem Laden gestanden, führte man mich endlich in das Zimmer der Madam, die grade unter den Händen ihres Friseurs war. Da ich ihr meinen Namen und meine Geschäfte bey ihr gesagt hatte, sahe sie mich mit einem verächtlichen Blicke von oben bis unten an, und sagte: — Ach! Sie sind der neue Sprachmeister, von dem der Mensch, der hier dann und wann kömmt, mir gesagt hat. Sie sehn selbst wol, daß ich mich jetzt mit Ihnen nicht aufhalten kann; Sie müssen morgen wiederkommen. — Ich verbiß meinen Unwillen so gut ich konnte, versprach morgen wiederzukommen, und eilte aus dem Hause, nicht anders als ob ich eine Mordthat begangen hatte. — So wenig kannte ich die Menschen damals; ich wußte noch nicht,

daß die Verachtung, mit welcher der dumme Reiche seinen armen Mitmenschen behandelt, seinen Stolz befriediget, und einen wesentlichen Theil seines Glücks ausmacht.

So bald ich zu Hause kam, erzählte ich meinem Wirth die höfliche Aufnahme, womit mich die Frau Gewürzkrämerin beehrt hatte. — Mein Herr, sagte er, Sie kennen die Menschen nicht, und daher wundern Sie sich über alles, was Ihnen aufstößt. Die Behandlung, die Sie von diesem Weibe haben erdulden müssen, ist eine ganz natürliche Folge ihrer Denkart; denn sie wird ohnefehlbar so schließen: Ob ich Englisch weiß, oder nicht, kann mir ziemlich gleichgültig seyn; ich kann ohne diese Sprache sehr gut leben; dieser Mensch aber nicht, mein Geld ist ihm unentbehrlicher, als mir seine Sprache; folglich muß er sich meine Launen wol gefallen lassen. Der große Haufe unsrer Mitmenschen, die wir vornehm nennen,



glauben Sie es auf mein Wort, denkt stets so; die Art ihre Verachtung gegen ihre armen Mitbrüder auszudrücken, kann nach dem Unterschieds ihrer Erziehung verschieden seyn; aber ihre verächtliche Gesinnung bleibt dieselbe. Die Kunst diese Verachtung mit dem durchsichtigen Schleyer der Höflichkeit zu bemänteln, finden Sie nur unter den höhern Klassen, bey Leuten von gutem Ton: der reiche Bürger kann nur grob seyn, aber nicht heucheln. Doch, fuhr er fort, wenn Sie glauben, daß diese verkappte Verachtung weniger beleidigend für Sie ist, so will ich es noch einmal versuchen, Sie bey dieser Klasse Menschen unterzubringen. — Er hielt, was er versprochen, und des nächsten Tages hatte ich schon drey Damen im Englischen zu unterrichten.

Die erste Woche ging alles recht gut; ich wurde selbst höflich behandelt, man schien so gar

zu glauben, daß man, um eine Sprache zu lernen, seinen Kopf dabey legen und fleißig seyn müsse. Ich sng schon an meinen Hauswirth für einen alten Grillenfänger zu halten, der mit allem unzufrieden wäre, und der die Eingebungen seiner üblen Laune gerne für Erfahrung und Menschenkenntniß ausgeben möchte. Allein ich fand bald, daß der alte Mann recht hatte, und daß ich mit aller meiner Bücher-Gelehrsamkeit ein armer, unwissender Tropf war, der alles, was nur schimmerte für Gold hielt. Eine meiner vornehmen Schülerinnen fragte mich schon, da sie acht ganzer Tage gelernt hatte, wie bald sie denn mit der Sprache fertig seyn könnte; die Andre wollte weder Declinationen noch Konjugationen auswendig lernen, weil das, wie sie zu bemerken beliebte, nur Pedanterie wäre, und sich ohne hin par routine lernen ließe. Die Dritte wollte, weil sie schon zwey Monat vorher bey

einem andern Sprachmeister gelernt, und in Gesellschaft von Shakespear hatte reden hören, durchaus seine Werke lesen, um, wie sie sagte, doch auch mitsprechen zu können. Kurz, ich fand bald, daß alle meine Schülerinnen leichtere und bessere Methoden wußten, als ich anzugeben im Stande war, und daß ich ihnen bald überflüssig seyn würde. Hierzu kam noch dies, daß sie mich oft für ihren Friseur ansahen, jede Stadtneuigkeit von mir wissen wollten, und mich für ein lebendiges Zeitungsblatt hielten. „Nun, was giebt's Neues?“ rief man mir fast jeden Morgen entgegen, und verlangte, daß ich von allen Klatschereyen, die bey allen Theevisiten in ganz H\*\* vorfielen, genau unterrichtet seyn, und ein förmliches Register davon halten sollte. — Dies wurde ich endlich überdrüssig, sagte ihnen meine Meinung rund heraus, welches man denn, wie gewöhnlich, gewaltig übel nahm; mich einen

groben Kerl, der nicht die mindeste Lebensart  
besaß, nannte, und mir endlich in Gnaden  
den Abschied gab.

---

### Vierzehntes Kapittel.

Ich werde Schriftsteller, schreibe über Dinge, die ich nicht verstehe, und werde auf die Finger geflopf.

---

Da ich endlich sahe, daß das Herumschlingeln, ich meine das Informiren, nicht länger gehen wollte; und mein Geldbeutel eine ganz entgegengesetzte Eigenschaft mit dem Delkrüge der Witwe in der Bibel hatte: so fieng ich an mit Ernst auf ein ander Handwerk zu denken. Mein übler Genius gab mir den unseligen Gedanken ein, Schriftsteller zu werden, und was noch ärger war, über die heilsamen Mystereien der Politik, über das Monopolium der Geißlichkeit, und über die Erziehung des Men-

schen zu schreiben. Ich war thöricht genug dies  
 Buch auf meine eigne Unkosten drucken zu las-  
 sen, und mein Bisgen Geld, das ich noch übrig  
 hatte, dem ungewissen Ohngefahre des guten  
 Abgangs desselben anzuvertrauen. Ich unter-  
 suchte in diesem unglücklichen Buche, was eine  
 jede Regierungsform eigentlich ihrer Natur  
 nach seyn mußte, und verglich dann das Re-  
 sultat dieser Untersuchung mit dem, was unsre  
 jetzigen Regierungen zum Besten des großen  
 Haufens gethan und bewürket hatten. Ich  
 fand, daß der Endzweck einer jeden Regierungs-  
 form und das Ziel der menschlichen Zusam-  
 men-  
 lebung das gemeinschaftliche Glück aller Indi-  
 viduen seyn müsse; daß jede Regierung nur  
 darum angeordnet wäre, um dem in Gesell-  
 schaft lebenden Menschen das Recht seiner Per-  
 son und seines Eigenthums zuzusichern; daß  
 die Gedanken eines Menschen mit zu seinem Ei-  
 genthume gehörten, und zufolge diesem Rechte

ein jeder Mensch seinen Gott, wie es ihm gut dünkte, verehren und anbeten könnte, ohne darum angefeindet und verfolgt zu werden: daß der Mensch ein Geschöpf sey, das der Eindrücke des Schmerzes und des Vergnügens fähig, und dem zufolge für den Genuß geschaffen sey, der ohnstreitig darinn bestehen müsse, daß die Summe seiner angenehmen Eindrücke die Summe seiner unangenehmen Eindrücke übersteige; daß dies nur bey einer mäßigen Arbeit und hinlänglicher Muße, die verschiedenen Eigenschaften seines Geistes und seines Herzens ausbilden zu können, der Fall sey; daß eine jede übermäßige Arbeit unzertrennlich mit der Idee des Schmerzes verbunden wäre, und daß der eine Theil der Menschen nicht zu Eseln und Lastthieren, und der Andre, um sich auf ihren Rücken zu setzen, bestimmt sey. Daß es abgeschmactt wäre hier auf der Erde den Plan der himmlischen Regierung zum Muster neh-

men zu wollen, da die weltlichen Monarchen arme, unwissende Menschen, und nicht wie Gott allwissend und ohne Leidenschaften seyn könnten, welche doch zur unumschränkten Regierung eines Einzigen äußerst nothwendige Eigenschaften wären: daß die Menschen, aller Wahrscheinlichkeit nach, ewig unmündige Kinder bleiben würden, weil ihre Vormünder sich bey ihrer Unmündigkeit äußerst gut befänden, und sie schwerlich je für mündig erklären würden; daß die Politik bisher weiter nichts gewesen, als die Kunst das Glück der Wenigen auf Unkosten des großen Haufens zu befördern, Menschen wie Marionetten zu behandeln und mit ihrem Leben einen schändlichen Handel zu treiben.

In diesem Buche suchte ich ferner zu beweisen, daß jedes Gewicht an dem großen Staatshebel in dem genauesten Verhältnisse mit seiner Entfernung von dem Ruhepunkte desselben ste



hen müßte, wenn anders ein vollkommenes Gleichgewicht der wirkenden Kräfte erfolgen sollte; und daß man der untern Volksklasse, die an den äußersten Enden dieses Hebels würfet, nicht aller Masse berauben müsse, wenn ihr Einfluß bey einer so großen Entfernung nicht gänzlich aufgehoben werden soll. Daß das Glück der Individuen weit mehr die Aufmerksamkeit und Sorgfalt des Beherrschers eines Staates verdiene, als die unnütze Erweiterung desselben; weil es ungleich schwerer ist Menschen zu beglücken, als Schlachten zu liefern und Länder zu verheeren, oder zu erobern; daß die ungeheure Volksmenge eines Landes das Quantum der Taxen und Auflagen freylich um ein Beträchtliches vermehre, aber das Glück der Bewohner desselben um kein Haar breit befördern könne; daß China gewiß der volkreichste, aber lange nicht der glücklichste Staat in allen vier Welttheilen sey u. s. f.

Mit diesem Buche dachte ich wirklich mein Glück zu machen, und glaubte, weil es für Jedermann verständlich war, gesunden Menschenverstand zu Markte gebracht zu haben; allein ich betrog mich gewaltig, und sahe bald ein, daß ich meine Rechnung ohne den Wirth gemacht hatte. Mein Buch hatte nicht sobald die Presse verlassen, als es nach dem allgemeinen Gesetze der Billigkeit, das von einem Po- le zum andern bloß zum Besten der Menschheit herrscht, und das man das Recht des Stär- kern zu nennen pflegt, confiscirt wurde. Man sagte mir, daß aus besonderer Rücksicht und purem Mitleid mit meiner Unerfahrenheit man mir meinen dummen Streich diesmal ver- zeihen wollte, daß ich aber diese Güte nicht mißbrauchen und künftig vernünftiger seyn möchte. Man bewies mir, daß nicht alle Wahrheiten öffentlich dürften gesagt werden — welches mehr war, als ich wußte — daß es

in Deutschland, so gut wie vormals in Aegypten eine Hieroglyphen Sprache für den Eingeweihten, und eine Andre für den gemeinen Mann gäbe; daß die Politik dies mit den Taschenspieler-Künsten gemein hätte, nemlich daß sie beyde aus der Ferne gesehen Wunderdinge; von nahe bey betrachtet aber unbedeutende Gaukeleyen schienen. Kurz, man überführte mich, daß ich unrecht hätte, demonstirte mir ganz a priori, daß Alles so recht gut wäre, und ließ mich mit einer langen Nase abziehen.

Nun hätte ich klüger seyn, und linksüm machen sollen, allein bey mir schien Hopfen und Malz verloren zu seyn. Ich verfiel von einer Thorheit in die Andre; denn anstatt, daß ich nun hätte Komödien und Rittergeschichten, die gang und gebig waren, schreiben, oder Beiträge zum politischen Journale hätte liefern sollen, war ich Narre genug, mich mit einem andern armen Teufel, der eine Wochenschrift, die

er das patriotische Journal nannte, herausgab, einzulassen, und ihn mit Beyträgen über die öffentliche Erziehung zu versehen, von welchen der Leser im nächsten Kapittel den letzten lesen wird.

---

---

### Fünfzehntes Kapittel.

Ein Aufsatz über den bürgerlichen  
Schulunterricht.

---

Nie hat vielleicht ein Gegenstand die Feder berühmter Männer von allen Nationen so sehr beschäftigt, als der Unterricht und die Erziehung der Jugend; nie waren vielleicht die Buchladen in Teutschland so sehr mit Erziehungsschriften überhäuft, als eben in diesem unsern schreibseligen Jahrzehend; und nie schienen ein Paar Worte über diesen Gegenstand wol übersflüssiger zu seyn, als eben in diesem Zeitpunkte. Schienen, sage ich, denn wirklich übersflüssig können sie gewiß noch nicht seyn, da der gemeine Bürger, ungeachtet aller Deklamationen, noch immer ununterrichtet bleibt.

Wenn der Mann aus der mittlern Volksklasse einige Talente, oder vielmehr eine schwache Dämmerung von Vernunft zeigt, so betrachtet man ihn als ein Phänomen; und er verdankt dies gewiß nicht dem öffentlichen Unterrichte, den er in seiner Jugend genossen. Es ist fast unglaublich, wie wenig man sich um den Unterricht solcher Leute bekümmert, und zu welcher Gleichgültigkeit man die Väter derselben auf alles, was zur Bildung dieser künftigen Staatsbürger gehört, gebracht hat. „Der gemeine Bürgersmann,“ sagt Mercier, „glaubt das non plus ultra in der Erziehung seiner Kinder erreicht zu haben, wenn er ihnen den Catechismus eingebläuet, und sie so weit gebracht, daß sie zum Abendmahl gehen können.“ Ich halte, weder das Eine, noch das Andre für unnütz, oder überflüssig; allein ich glaube auch nicht, daß man die zur Erziehung bestimmte Zeit einzig und allein auf diese

beyden Dinge einschränken müsse. Ist es nicht  
 sonderbar, daß man Kinder sieben bis acht Jah-  
 re lang damit quälet, Sachen auswendig zu  
 lernen, die ihnen in ihren künftigen Berufs-  
 geschäften gänzlich unnütz, und oft im geselli-  
 gen Umgange schädlich sind; sie hartherzig, un-  
 duldsam und zänkisch gegen ihren Nächsten, der  
 das Unglück hat, anders als sie zu denken, ma-  
 chen? Wie soll ein, nach solchen auswendig  
 gelernten Formeln, erzogener Mensch die Pflich-  
 ten, die er seinem Gott, seiner Obrigkeit und  
 seinen Mitmenschen schuldig ist, kennen ler-  
 nen? — Nicht eher, bis die Erziehung unsrer  
 Jugend auf unwandelbare Grundsätze der ge-  
 sunden Vernunft gebauet wird, kann der Staat  
 Gehorsam gegen die Gesetze, Aufopferung des  
 Privat-Interesses und Vaterlandsliebe von sei-  
 nen Bürgern fordern. —

Man muß oft über die unzähligen Wiber-  
 sprüche, womit fast alle unsre öffentlichen An-

stalten durchweht sind, erstaunen. Wir verwenden zehnmal mehr Unkosten auf den Unterricht des Alters, als auf die Erziehung der Jugend. Wir haben dreyimal so viel Prediger als Schullehrer, und wir sollten doch, wenn wir in unsrer Jugend gut erzogen wären, dann eigentlich gar keinen Unterricht mehr nöthig haben. Man verstehe mich hier nicht unrecht; ich will keinesweges damit sagen, daß wir den geistlichen Stand ganz entbehren könnten. Nein, ich liebe und ehre einen Stand, dessen Mitglieder den Schwachen durch ihren Trost Muth einflößen, den Zweifler durch ihre Gründe beruhigen, den Verirrten durch ihr Beyspiel wiederum zur Tugend zurückführen, und dem Sterbenden durch ihr Gebet und noch mehr durch ihre Theilnahme den schweren Kampf des Todes erleichtern. — Ich kenne ihre Verdienste, und weiß sie zu schätzen.

Wie ungerne ich auch diesem ehrwürdigen Stande seine verjährtten Vorzüge streitig machen



wollte, so kann ich doch nicht umhin, ihm einen Stand, der, obgleich sehr ungerecht, von unwissenden Menschen verachtet und gering geschätzt wird, vorzuziehen. Unter allen Beschäftigungen in der bürgerlichen Gesellschaft ist der Unterricht der Jugend gewiß die ehrenvollste, und, in Hinsicht ihres ausgebreiteten Nutzens, die wichtigste. Wenn wir die geringste Achtung für unsre Nachkommen hätten, so würden wir es für eine unsrer ersten Pflichten halten, diese ehrenvolle Klasse unsrer Mitbürger aus dem Slavenjoch, worunter sie so lange geseufzet, zu retten; wir würden, wenn uns nicht die Gewohnheit unfehlbar gegen ihre schwere Arbeit gemacht hätte, es nicht länger mit geduldigen Augen ansehen können, daß diese würdigen Mitbürger so unter dem Drucke der Verachtung und der Dürftigkeit fortschwächeten. — Einer dieser Unglücklichen beklagte sich einst bey seinem Inspector, daß es ihm un-

möglich wäre seine Frau mit sieben Kindern von dem kargen Gehalte von sieben und achtzig Thälern jährlich zu ernähren. „Gedulde Er sich, lieber Mann, jenseit des Grabes wird Alles „besser““ antwortete sein hartherziger Vorgesetzter. Kann der alte Deckmantel der Religion wol zu schändlicheren Absichten gemißbraucht werden? —

Aber, man wirft diesen Leuten gewöhnlich Unwissenheit und Pedanterie vor, und glaubt sie denn für ihre geringen Talente hinlänglich belohnt zu haben. Ich kann es nicht leugnen, daß dieser Vorwurf den größten Theil unsrer jetzigen Schullehrer trifft; allein selbst das, was wir ihnen vorwerfen, ist größtentheils unsre eigne Schuld. In dem Orte, wo ich lebe, hat eine jede Gemeinde das Recht ihre Prediger und Schullehrer selbst zu wählen, und wenn ich mich nicht irre, auch ihren Gehalt zu bestimmen. Wenn dies ist, mit welchem Grun-

de kann man dem Schullehrer, den man selbst gewählt hat, dessen Gehalt man hätte vergrößern können, seine Unwissenheit vorwerfen? Welcher Mann von irgend einigen Talenten wird sich um ein Amt bewerben, wo er slavische Pflichten zu erfüllen, eine äußerst karge Einnahme und wenig Achtung, ja sogar oft die Geringschätzung seiner Mitbürger zu erwarten hat? Dieses Amt also, das unstreitig ein's der wichtigsten im ganzen Staate ist, muß nothwendig, aber durch unsre eigne Schuld, ich wiederhole es, eine Zuflucht, eine letzte Resourze für den Ignoranten werden. —

Es scheint, daß man hier noch sehr der Meinung ist, daß die Natur das Genie so gut wie Gras und Kräuter ohne die geringste Pflege hervorbringt. Nach dieser Hypothese sind unsre Maaßregeln in der Wahl, Besoldung und Behandlung unsrer öffentlichen Schullehrer unstreitig die zweckmäßigsten; und sollte es

der Natur, die bisher noch immer Schritt für Schritt zu gehen pflegte, einst einfallen Sprünge zu machen: so sind wir in diesem Puncte unfehlbar die Ersten am Ziele, welches ich denn recht herzlich wünsche, und keinesweges bezweifle; denn *accidit in puncto, quod non speratur in anno.*

---

---

## Sechszehntes Kapittel.

Fortsetzung meiner Schriftstellerischen  
Laufbahn.

---

Dieser Aufsatz, so harmlos er auch immer seyn mochte, war doch die unschuldige Ursache, daß das obenerwähnte patriotische Journal in H \*\* verboten, und der arme Herausgeber desselben gezwungen wurde, die Luft zu verändern, nach A \*\* in der Nähe von H \*\* zu gehen und seine Zeitschrift umzutauschen. Dies setzte mich nun in die Nothwendigkeit auf andre Mittel, mein tägliches Brod zu erwerben, zu denken; und da mein Geldbeutel leer, mein Rock abgetragen, und mein Credit eben so eingeschränkt wie meine Finanzen war: so durfte ich

in meiner Wahl, weder delicat noch faumfelig seyn. Nachdem ich eines Morgens meine Erfindungs-Kraft lange genug umsonst gefolttert hatte, und endlich so weit gekommen war, daß ich keine vernünftige Idee mehr mit der andern verbinden konnte, ging ich voller Verzweiflung auf die Straße, fest entschlossen dem Zufalle das Amt meiner Vernunft ohne Einschränkung zu übergeben, und ihn für mich sorgen zu lassen, weil ich das selbst nicht mehr konnte.

Raum war ich einige hundert Schritte gegangen, als mir ein Mann begegnete, dessen Physiognomie mir nicht unbekannt schien: ich glaubte ihn irgendwo vorher gesehen zu haben, und betrog mich nicht. Sein Gedächtniß, das ihm vielleicht getreuer, als mir das Meinige seyn mochte, erinnerte ihn sogleich an unsre Bekanntschaft. Er stand stille, und nachdem er mich einige Augenblicke mit Aufmerksamkeit betrachtete, kam er auf mich zu, reichte mir

seine Hand, und sagte mir, daß er vor ohngefähr vier Jahren mit mir von B \*\* nach L \*\* gereiset, und fragte nach meinen Geschäften in H \*\*. Nun fand ich sogleich, daß es niemand anders, als der Verfasser des Muley Ismaels war, mit dem ich in Gesellschaft des Schauspielers und Schulcollegen nach L \*\* gefahren. Ich erzählte ihm so kurz wie möglich meine Fata, und verhehlte ihm meine jetzige elende Lage nicht. Er schüttelte seinen Kopf bey meinen Schriftstellerischen Versuchen, und nach einem etwas bitterm Lächeln sagte er: — Junger Mann, Sie haben denselben dummen Streich gemacht, den ich selbst und vielleicht tausend Andre vor uns beiden gemacht haben; Sie haben nützlich seyn wollen, und Wahrheiten zu verbreiten sich bemühet. Dies ist eine Thorheit, die den meisten jungen Leuten wie die Erbsünde anklebt; die sie aber mit der Zeit von selbst abschütteln lernen, wenn sie

finden, daß die Welt ihnen ihre Mühe mit einem leeren Beutel, und was noch schlimmer ist, mit einem leeren Magen zu belohnen pflegt. Die Schriftstellerey ist freylich ein verzweifelttes Handwerk, wobey man, wenn man das Ding nicht beim rechten Ende anzugreifen weiß, ganz füglich verhungern kann; aber dies kann nur das Schicksal unerfahrner Leute seyn, die sich wenig oder nichts in der Welt umgesehen: wer das Handwerk versteht, lebt ohne Sorgen, und wird fett dabey. Ich schreibe jährlich ein Duzend Bücher, die mir das Publicum gut bezahlen muß, und wovon ich ganz bequem leben kann. — Ein Duzend Bücher, sagt ich voll Verwundrung, wie ist denn das möglich? — Das will ich Ihnen erklären, antwortete er, denken Sie etwa, daß ich jetzt noch Narre genug bin, um mich für das Publicum den Kopf zu zerbrechen, oder blind zu schreiben. Nein, ich habe einen bessern Weg gefunden,



der mich ungleich leichter zum Ziele, das heißt, zum Gelde führt. Ich gebe alle meine Werke Bogenweise heraus, das will ohngefehr so viel sagen: in meinem Praenumerations-Plane kündige ich ein Werk von dreißig bis vierzig Bogen an; lasse höchstens zwey bis drey Bogen drucken; streiche das Geld für das ganze Werk ein, und lasse die Praenumeranten auf den Rest warten, so lange sie Lust haben. — Das mag ein oder höchstens zweymal gut gehen, sagte ich, aber Sie werden nachher nicht so leicht Praenumeranten wieder finden. — O! da weiß ich mir zu helfen, rief er; irgend ein Hinderniß, eine erdichtete Krankheit, eine kleine Reise, oder etwas Aehnliches unterbricht sodann die Fortsetzung des Werks; man bedauert mich, und ich fange ein Anderes auf obige Art wieder an. Es ist wahr, einige meiner Praenumeranten sagen, daß sie bloß aus Mitleid pränumeriren; allein dies ist durchaus

falsch: ihrer Eitelkeit, nicht ihrem Mitleid verdanke ich ihre Gaben. Sie ist es, die das Ohr der Großen meinen Schmeicheleyen öffnet; auf ihr steinernes Herz, das kein Mitleid zu bewegen vermogte, kräftig wirket, und ihren heuchlerischen Gaben den Anstrich wohlthätiger Handlungen gibt. Mag der Wisling immerhin spötteln, und mir vorwerfen, daß meine Subscribenten-Liste ein bloßer Passport zum Betteln, ein ehrenvolles Certificat sey, welches deutlich sagt, daß der Vorzeiger desselben ein armer Teufel, der um einige Thaler verlegen ist; alles dieses gilt mir gleich: ich kenne die Menschen, benutze ihre Eitelkeit, und lache darüber. Wollen Sie mit mir gemeinschaftliche Sache machen, so arbeiten wir beiden zusammen; ich kündige zur Abwechselung vorerst Alles unter Ihrem Namen an; zeige Ihnen die Methode Subscriptionen zu erhaschen, und wir theilen den Gewinn mit einander? — Ich

dankte ihm für sein gütiges Anerbieten, sagte ihm aber zugleich, daß ich noch viel zu unerfahren wäre, und vielleicht niemals diesen hohen Grad der Philosophie und Menschenkenntniß erreichen würde, um so wie er der Verachtung mit eiserner Stirne zu trotzen, und die Menschen selbst wider ihren Willen dahin zu bringen seine Talente zu belohnen. Er sah mich mit einem mitleidigen Lächeln an, prophezeite mir meinen Ruin, wenn ich seinem Rathe nicht folgen wollte, und war im Begriff mich meinem Schicksale zu überlassen und wegzugehen; aber eine gewisse unschuldige Miene in meiner Physiognomie, sagte er, interessirte ihn so sehr für mich, daß er seine Hand unmöglich ganz von mir abziehen könnte. — Damit Sie wenigstens nicht ganz verhungern, fuhr er fort, so will ich Sie zu einem Buchhändler führen, für den ich selbst vormals gearbeitet: er bezahlt freylich schlecht für die ungeheure Arbeit, die er

fordert; aber Sie wollen es ja nicht besser haben. — Dies Anerbieten nahm ich mit Dank an, wir gingen zusammen nach dem Buchhändler, bey dem ich mich auf ein halbes Jahr engagirte, und alles, was er mir zuschickte, zu übersetzen versprach.

Raum war ich in meine Wohnung angekommen, als mein Buchhändler mir schon ein halb Duzend englischer und französischer Romane auf den Hals schickte, die alle noch vor der Messe übersetzt seyn mußten; und bis zur nächsten Messe hatten wir höchstens nur noch sechs Wochen, welches richtig jede Woche einen Roman ausmachte. Er ließ mich nicht über Mangel an Arbeit klagen, sondern überhäufte mich so damit, daß ich mich in einigen Monaten beynähe blind schrieb. Meine sitzende Lebensart zog mir bald Indigestionen und Magenkrämpfe zu; ich wurde unfähig meine Sclavenarbeit fortzusetzen; erduldete die fürchterlichsten

Schmerzen, und hatte Niemand, der sich um mich bekümmerte, ausgenommen mein Buchhändler, der mich nur besuchte, um mir Vorwürfe zu machen, mich zu mißhandeln, und mir den Nutzen vorzurechnen, den er auf meine Uebersetzungen, wenn sie zu rechter Zeit hätten können zu Markte gebracht werden, gemacht haben würde. Seinen ganzen Verlust schrieb er meiner Faulheit — denn so nannte er meine Krankheit — zu; wollte durchaus nichts mehr mit mir zu thun haben, und schilderte mich bey allen andern Buchhändlern in H\*\* als einen unthätigen, faulen Kerl, der zu gar nichts zu gebrauchen wäre, und der durch seine eigne Schuld ohnfehlbar bald verhungern würde. Der harte Mann zog mir die Hälfte des versprochenen Geldes ab, und sagte mir, ich möchte Gott danken, daß ich in die Hände eines ehrlichen Mannes gefallen wäre; denn ein Andern, der so bey mir verloren hätte, würde mir nicht als

lein nichts gegeben; sondern noch obendrein mir eine Schadenberechnung gemacht, und mich, im Falle, daß ich ihn nicht hätte befriedigen können, in's Gefängniß gesteckt haben, wo ich denn, entweder verhungert, oder von Läusen aufgeessen seyn würde. —

Meine Jugend, verbunden mit einer starken Constitution half mir indessen meine Krankheit besiegen; ich wurde in einigen Wochen völlig wieder hergestellt. Die einzige Folge meiner Krankheit war eine Erschlaffung, die ich in meinem ganzen Körper fühlte, und die sich sogar selbst über meine Seelenkräfte zu verbreiten anfing. Ohne die geringste Theilnahme an allem, was um mich her vorging; abgestumpft an Leib und Seele fühlte ich mich für nichts mehr empfänglich; selbst die Hoffnung, die den Unglücklichen nur mit dem letzten Lebenshauche zu verlassen pflegt, und ihm mit rastloser Geschäftigkeit unaufhörlich die beste

Seite seines Schicksals vorhält, erhob sich nicht mehr in meiner Seele. Ich sah überall um mich her Wirksamkeit und thätiges Streben ihr vorgesehtes Ziel erreichen; überall, in jedem andern Fache, Fleiß und Arbeitsamkeit ihren Lohn: Brod und Ruhe finden; und ich allein schien eine Ausnahme dieser allgemeinen Regel zu seyn. Meine Laufbahn schien mir vollendet; unfähig durch meine Erziehung eine Andre anzufangen, mußte ich mich nothwendig als ein Wesen betrachten, das in gar keinem Verhältnisse mit seinen Mitgeschöpfen stand, und von dem großen allumfassenden Plane der Vorsehung ausgeschlossen war. Jede Empfindung war in meinem matten Herzen völlig erstorben; ich konnte die Menschen weder lieben noch hassen, weil sie mir durchaus fremd waren, und ich nichts in mir fühlte, das mich ihnen näher bringen, oder weiter von ihnen weg treiben konnte. Trauriges Loos für ein Geschöpf, des-

fen Herz für Empfänglichkeit gebildet, dessen Freuden bloß durch die Theilnahme seiner Mitschöpfe ihren größten Reiz erhalten; dessen Kummer stets für ihn allein zu schwer ist; das, seiner Natur nach, mit allem, was ihn umgiebt, in der genauesten Verbindung stehen muß, und isolirt ein Uding ist! —

---



---

### Siebenzehntes Kapittel.

Ich reise nach Hause und verändere  
mein Handwerk.

---

In dieser traurigen Lage, die ich im vorhergehenden Kapittel meinen Lesern geschildert habe, erhielt ich einen Brief von meinem Onkel, der mich aus meiner Lethargie riß, und mich überzeugte, daß unter meinen Mitmenschen wenigstens Einer wäre, dem mein Schicksal nicht gleichgültig, und dem ich mich zuversichtlich nähern konnte. Hier ist der Brief des rechtschaffnen Mannes:

„Lieber Junge!

„Daß ich seit einem Jahre weiter nichts  
„von Dir höre, als daß Du noch immer in  
„S\*\* bist, bürgt mir dafür, daß Deine Lage

„nicht die beste seyn kann. Du willst vielleicht  
 „bey mir die alte im allgemeinen sehr kluge  
 „Maxime anwenden, daß man sein Glück sei-  
 „nen Freunden mittheilen; seinen Kummer aber  
 „für sich allein behalten müsse; allein ich glaub-  
 „te, daß Du mich besser kanntest, um mich  
 „nicht so ohne alle Umstände mit zu der Klasse  
 „von Freunden zu zählen, die Dir nichts  
 „Uebels wünschen, und die Dein Glück nur  
 „in so ferne, als sie es ohne Schaden und Auf-  
 „opferung thun können, befördern wollen. Du  
 „scheinst, entweder mich zu verkennen, oder  
 „zu stolz zu seyn, Deine Zuflucht zu mir zu  
 „nehmen. In beyden Fällen hast Du unrecht;  
 „aber ich vergebe Dir Deine Unwissenheit eben  
 „so gerne, wie ich Dir Deinen bey mir übel  
 „angebrachten Stolz vergebe, und also kein  
 „Wort mehr davon. —

„Daß Du nicht glücklich bist, weiß ich,  
 „und daß es Deine Schuld nicht ist, weiß ich

„eben so gut. Der Rath, den ich Deinem  
 „Vater gab, war nicht Caprize, nicht blinde  
 „Vorliebe für mein Handwerk; er gründete sich  
 „auf Erfahrungen, die ich selbst zu wiederhol-  
 „ten malen gemacht hatte. Auf meinen Rei-  
 „sen hatte ich verdienstvolle Gelehrte in ihrem  
 „Alter darben gesehen; war selbst Augenzeuge  
 „davon gewesen, daß ihre Mitbürger ihre Ent-  
 „deckungen und ihre Arbeiten benutzten, die  
 „Erfinder derselben vergaßen und oft im Elende  
 „umkommen ließen. Dies wußte ich, und  
 „darum rieth ich Deinem Vater einen Hand-  
 „werker und nicht einen Gelehrten aus Dir zu  
 „machen. Der gute Mann kannte die Welt  
 „nur von seiner Studierstube aus, glaubte mir  
 „nicht, und gab Dir eine Erziehung, die an-  
 „statt Dein Glück zu befördern, Dich in's Un-  
 „glück stürzte. Auf dem Wege, den Du bis-  
 „her gegangen bist, hast Du gethan, was Du  
 „konntest; jeder neue Versuch, den Du noch

„unternehmen könntest, würde unnütz seyn, und  
 „zu weiter nichts dienen, als Dich völlig zum  
 „Misanthropen zu machen. Unter allen Un-  
 „glücklichen scheint mir derjenige, den sein wi-  
 „driges Schicksal dahin gebracht, daß er seine  
 „Mitmenschen, mit denen er doch leben muß,  
 „als seine Feinde betrachten kann, am aller be-  
 „klagenswürdigsten; denn er steht allein in sei-  
 „nem Kummer; niemand hilft ihm seine Bür-  
 „de tragen, und er sinkt gewiß darunter zu  
 „Boden, weil sie nicht für seine einzelnen Schul-  
 „tern bestimmt war. —

„Schlage noch einen andern Weg ein, fol-  
 „ge meinem Rathe, komm zu mir, lerne mein  
 „Handwerk, und schäme Dich nicht Deinen  
 „Unterhalt Deinen Händen zu verdanken, da  
 „Dein Kopf Dich im Stiche läßt. Dein mo-  
 „ralischer Werth hängt nicht von Deinem Stan-  
 „de ab, Du kannst immer als Handwerker ein  
 „rechtschaffner Mann bleiben, und das ist ge-

„nug. Es ist ein Glück für uns arme Leute,  
 „daß die Reichen uns mit der Dürftigkeit nicht  
 „auch zugleich ihre Laster aufbürden können;  
 „denn wenn dies in ihrer Macht stünde: so  
 „möchte unsre Lage vielleicht unerträglicher seyn.  
 „Aber Gott sey Dank! daß unser innerer Werth  
 „nicht von unsrer Stelle abhängt, und daß,  
 „wie ein großer englischer Dichter sagt: Zwer-  
 „ge stets Zwerge bleiben, wenn sie auch auf den  
 „Alpen stehen, und Pyramiden stets Pyrami-  
 „den, wenn sie auch in das niedrigste Thal ver-  
 „setzt werden. — Dies ist Trost genug für  
 „Dich, ein genügsamer Mann verlangt nicht  
 „mehr. Komm zu mir; lerne es, Dich mit  
 „Wenigem zu begnügen, und sey überzeugt, daß  
 „Du mir stets willkommen bist.“

Dieser Brief, der dem edlen Herzens des  
 Biedermannes, der ihn geschrieben, Ehre mach-  
 te, bestimmte mich sogleich. Ich nahm seinen  
 Vorschlag ohne alle Umstände an, weil ich wuß-

te, daß meine falsche Delicatesse ihn beleidigen würde. Meine überflüssigen Bücher nebst einigen andern Dingen, die mir nun unnütz waren, verkaufte ich; bezahlte meinen Hauswirth, und verließ H\*\* den nächsten Morgen. Meine Bewegung, da ich zu Fuße reisete, verbunden mit der Abwechslung der Gegenstände um mich her, wirkte stark auf mich; ich fühlte, wenn gleich nicht Heiterkeit, doch wenigstens Ruhe in meiner Seele wieder aufleben; die Empfindungen meines Herzens erwachten, und mit jedem Schritte wurde mein Verlangen den Mann, dem ich alles verdankte, zu sehen und zu umarmen, lebhafter.

Es war schon acht Uhr Abends, da ich in meiner Vaterstadt und zugleich in meines Onkels Wohnung ankam. In seiner Werkstätte hörte ich keinen Schlag mehr; denn niemals durften seine Leute nach dem Abendessen arbeiten. — Sie sind meine Mitarbeiter, aber

nicht meine Sklaven — war immer die Antwort, womit er seine Amtsbrüder, die ihm zuweilen Vorwürfe darüber machten, abzufertigen pflegte. So wie ich in die Stube trat, fand ich den alten Mann in seinem Lehnstuhle, am Ofen sitzen; er rauchte seine Pfeife Toback, und las ein periodisches Blatt. Meine Mutter, die seit dem Tode meines Vaters seiner Haushaltung vorstand, saß an der andern Seite des Ofens, und beschäftigte sich mit weiblicher Handarbeit. So bald der alte Mann mich sahe, legte er seine Pfeife nieder, nahm seine Brille ab, stand auf, und reichte mir seine Hand — Willkommen lieber Junge! — sagte er, mit einer Miene, die völlig seinen Worten entsprach — Du hast gethan, was Du konntest, um Deine Rolle gut zu spielen; das Schicksal hat Dir einen Querstrich durch die Rechnung gezogen, welches nicht Deine Schuld ist. Du hast gesunde Hände, die will ich Dich brauchen

lehren; wenn Du genügsam bist, so werden sie Dich hinlänglich ernähren, und hiermit Punctum — Meine Mutter weinte: ihre Thränen waren nicht blos Freudenthränen, die die unerwartete Erscheinung eines einzigen Sohnes, den sie in einigen Jahren nicht gesehen, ihr auspreßten, es waren stumme Zeugen ihres gekränkten Stolzes. Sie sahe alle ihre lange vergebens gehegten Hoffnungen jetzt auf einmal scheitern: ihr Sohn wurde nach ihrem Begriffe unglücklich, weil er ein unbetitelter Mann werden sollte. Mein Onkel sahe es, lächelte darüber, und behandelte ihre Schwäche mit Schonung; weil er wußte, daß sie ein Weib war.

Des nächstens Morgens fing ich schon an, die Feder des Schriftstellers mit dem Hobel des Schreiners zu vertauschen und unter der Aufsicht meines ehrlichen Onkels sein Handwerk zu lernen. Mein Lehrmeister lächelt zuweilen über



die Ungeschicklichkeit seines gelehrten Schülers; aber mit einer Güte, die seinem sanften Character natürlich ist, belehrt er mich, und trägt jeden Fehler mit Geduld. Er söhnt mich täglich mehr und mehr mit meinem Schicksale aus; überzeugt mich practisch, daß der Mensch nicht bloß zu einer sitzenden Rechenmaschine; sondern zu einem thätigen, handelnden Wesen bestimmt sey, und von ihm belehrt darf ich nun sagen:

*Inveni portum, spes et fortuna valete!*



Gedruckt bey Gerhard Stalling

in Oldenburg.





MUENCHEN



SCHENKUNG  
CG.v.MAASSEN

